Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 154 (1986)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

38/1986 154. Jahr 18. September

«Dein Reich komme!»
Das Geistliche Wort in der Hauptkundgebung des 89. Deutschen Katholikentags von
Bischof Klaus Hemmerle 565

Wenn sich der deutsche Katholizismus trifft Vom 89. Deutschen Katholikentag in Aachen unter dem Leitwort «Dein Reich komme» berichtet
Rolf Weibel 566

Eucharistische Gastfreundschaft
Eine Glosse von
Klaus Dörig 568

Tiefenpsychologie und Exegese
Eine Buchbesprechung von
Paul Zingg 569

Am Rande der Kirche?
Von der Deutschschweizer Jugendseelsorgetagung berichtet
Alex Hasler 572

Kurs zur Bergpredigt
Ein Tagungsbericht von
Gustav Kalt 572

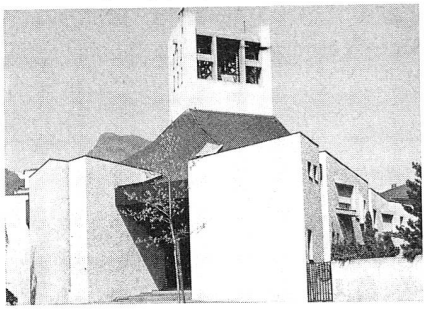
Friedensnacht auf dem Gurten
Ein Bericht von
Walter Ludin 573

Mutationen in der Region Deutschschweiz der Schweizer Kapuzinerprovinz 574

Hinweise 574

Amtlicher Teil 575

Neue Schweizer Kirchen
Herz-Jesu, Brig (VS)



«Dein Reich komme!»

Von allen Wänden schaute es uns an, aus allen Ecken ertönte es, wir selber haben es immer wieder gebetet: «Dein Reich komme!» Wird dieser Ruf nun wieder verklingen? Gehen wir morgen abend oder übermorgen zur Tagesordnung über?

Ja, hoffentlich. Aber zu einer Tagesordnung, in der genau das weitergeht und mit uns geht: «Dein Reich komme!»

Dieses Leitwort hat eine einzigartige Chance, sich zu übersetzen in unseren Alltag, in unser Leben. Sehr viele von uns beten jeden Tag einmal das Vaterunser. Es ist das Grundgebet der Christenheit, die «eiserne Ration» des Glaubens, das, was uns auch dann noch begleitet, wenn sonst vieles sich abgeschliffen hat.

Und jedesmal, wenn wir das Vaterunser sprechen, dann kann etwas von dem wieder aufleuchten, was uns hier angerührt hat, was hier in uns aufgebrochen ist. Ein Hauch von seinem Reich, ein Wehen des Geistes, den Jesus in die Welt gebracht hat – das ist in diesen Tagen doch über alle Kontroversen und Spannungen hinweg spürbar geworden, dem haben wir uns doch nicht verschliessen können. Eine Saite unseres Innersten ist in Schwingung geraten – und diese Schwingung kann weitergehen, wenn das Wort uns wieder über die Lippen geht: «Dein Reich komme!»

Vielleicht lernen wir das Vaterunser herausheben aus dem Trott einer blossen Gewohnheit, aus dem ungefähren Dunst einer blossen Stimmung, aus der scheuen Zurückhaltung, die zwar nicht aufgibt, es zu beten, aber auch nicht wagt, sich seiner wuchtigen Härte ganz auszusetzen. Es ist das Reich des Vaters, der uns Hoffnung gibt, der uns verbindet und uns den Horizont eröffnet über das hinaus, was wir machen und erreichen können: Vater unser im Himmel.

Es ist das Reich, in dem wir nicht namenlos, nicht anonym bleiben und in dem die andern es nicht bleiben können; denn wir reden den Vater an bei seinem heiligen Namen, und er spricht uns bei unserm Namen an: Geheiligt werde dein Name.

Es ist das Reich, das nicht in die Erinnerung an eine ferne Vergangenheit entschwebt, sondern über alle Ängste und Nöte hinweg uns Zukunft verheisst: Dein Reich komme!

Es ist das Reich, in dem auch hier, auf Erden, ein Wille in uns lebt und treibt, der stärker ist als die Sachzwänge, die uns beherrschen, oder die lähmende Traurigkeit, die uns müde macht. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.

Es ist das Reich, in dem unser Habenwollen und unsere angsthafte Sorge nicht das letzte Wort haben, unser Egoismus nicht bei sich stehenbleiben kann: Brot für diesen Tag, Brot auch für andere – neuer Stil des Lebens, neue Hoffnung des Lebens für die Vielen wachen auf: Unser tägliches Brot gib uns heute.

Es ist das Reich, in dem wir nicht gekettet bleiben an unsere eigene Vergangenheit und uns nicht vergraben in der Unerbittlichkeit, die sagt, sie könne nicht vergessen, im Grunde aber kann sie nicht vergeben. Nein: Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Und in all den Bedrängnissen und Verführungen, in den Parolen und Ideologien, die uns umwerben, können wir doch auf den schauen und dem vertrauen, der mit uns geht: Führe uns nicht in Versuchung.

Ja, nicht die Verhältnisse, nicht das Böse, nicht der Böse sind stärker als wir, sondern es gibt einen, der uns liebt bis zum Tod, und er hat in seinem Tod das Gute siegen lassen, das Reich des Vaters heraufgeführt. Erlöse uns von dem Bösen.

Möge jedem von uns das Vaterunser immer neu zum Weggeleit, zum Hoffnungszeichen, zum Impuls für die Zukunft werden, sooft wir es beten, sooft es unser Leben streift.

Aber vielleicht könnte es noch unmittelbarer und eingreifender geschehen, dass in den Vaterunser-Minuten unseres Tages Aachen und sein Auftrag, seine Gnade weitergehen mit uns. Vielleicht können wir es einfach so tun, dass wir bei dieser Vaterunserbitte: «Dein Reich komme!» jeweils drei Atemzüge nehmen. Einmal verharren wir einen Atemzug lang beim Wörtchen «Dein». Nicht ich, sondern Du, nicht mein Wille und meine Ehre, sondern Dein Wille und Deine Ehre sind entscheidend. Aufbruch vom Ich zum Du: Dein.

Und dann einen zweiten Atemzug für das Wort «Reich». Gott ist nicht Gedanke, sondern Gott ist mächtig; Gott ist wirklicher, wichtiger, mächtiger als wir, als alles andere. Ja, Gott, wirklicher, wichtiger, mächtiger – das ist sein Reich.

Und schliesslich der dritte Atemzug: «komme». Wenn jemand anklopft, dann sagen wir: «Herein!» oder «Ja bitte!» An jedem Tag, in jeder Stunde, in denen wir das Vaterunser beten, klopft Gott selber an. An jedem Tag, in jeder Stunde lassen sich seine Klopfzeichen hören. Der Nächste, der uns anschaut, der Schmerz, der uns trifft, die Aufgabe, die uns gestellt ist, der Augenblick, den es zu leben und zu erfüllen gilt – es ist sein Augenblick. Herein, Du bist willkommen, komm!

Wenn jeder von uns es jeden Tag einmal sagt: Dein – Reich – komme!, dann geht der Katholikentag weiter.

Bilden wir sie, die Vaterunser-Kette, die uns alle verbunden hält. Stossen wir sie an, die Vaterunser-Bewegung, die über den Augenblick hinausträgt, und die Zukunft wird ihren Anfang, wird ihren Weg, wird ihren Rhythmus haben: «Dein Reich komme!»

Bischof Klaus Hemmerle

Weltkirche

Wenn sich der deutsche Katholizismus trifft

Der 89. Deutsche Katholikentag – vom 10.–14. September in Aachen unter dem Leitwort «Dein Reich komme» – wurde weit mehr als die letzten Katholikentage von der gastgebenden Stadt geprägt. Nicht nur weil die Veranstaltungsorte über die ganze Stadt verteilt waren und die Teilnehmer so einerseits viel in der Stadt unterwegs sein mussten und anderseits das Bild der traditionsreichen Kaiser- und Europastadt ihrerseits prägten: Mehr noch weil der Katholikentag gleichsam verwoben wurde mit der Aachener Heiligtumsfahrt vom 3.–15. September: Dieses seit 1349 alle sieben Jahre gefeierte Fest führt Pilger in den Mariendom zur Verehrung der vier Reliquien: das Kleid Mariens, die Windeln und das Lendentuch Jesu und das Enthauptungstuch Johannes des Täufers (das Schürztuch, das Grabtuch und das Schweisstuch Jesu werden in Kornelimünster, heute ein Stadtteil von Aachen, verehrt). Dieses Jahr stand die Heiligtumsfahrt unter dem Leitwort «Auf, werde licht, Jerusalem!», und als so zukunftgerichtet verstand auch der Bischof von Aachen, Klaus Hemmerle, den Sinn der Verbindung zwischen Katholikentag und Heiligtumsfahrt. An den ehrwürdigen Erinnerungszeichen – und deshalb spielt die Frage nach der historischen Echtheit keine Rolle – der Menschwerdung Christi werden die Pilger inne, dass Gott «in Tuchfühlung mit uns Menschen» kommen wollte, so dass daraus «Tuchfühlung miteinander in der Weggemeinschaft in die uns gegebene und aufgegebene Zukunft» werden kann.

Im Zusammenhang mit dieser Heiligtumsfahrt wurden im Rahmen des Katholikentages zahlreiche Wallfahrten durchgeführt. Zahlreich und vielfältig war das Angebot des ganzen Katholikentagsprogramms: Vorträge, Vortragsreihen, Diskussionsrunden, Gesprächskreise, Werkstätten, Werkstücke, Ausstellungen, kulturelle Veranstaltungen im sogenannten Arbeitsteil, Gebetszeiten und Gottesdienste in den Kirchen und Kapellen der Stadt, reichhaltig auch das Begegnungsprogramm und verhältnismässig zahlreich auch die Grossveranstaltungen von der Eröffnungskundgebung bis zum sonntäglichen Hauptgottesdienst.

Im Zusammenhang mit dem Katholikentag stand wiederum ein «Katholikentag von unten» mit einem eigenen Programm, aber doch auch wieder mit einer gemeinsamen Veranstaltung mit dem Katholikentag des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) über «Katholische Soziallehre und Theologie der Befreiung», an der 4500 Teilnehmer geschätzt wurden.

Versuch einer Struktur

Die Vielzahl und Vielfalt der Angebote und die Verteilung der Veranstaltungsorte auf die ganze Stadt erschwerten den Teilnehmern die Auswahl und beanspruchten auch entsprechend viel Wegzeit. Vom Programm her war wohl eine Struktur vorgegeben, vom Teilnehmenden selber wurde sie aber kaum als praktische Hilfestellung empfunden. Das gilt besonders von den Tagesthemen. So wurde das Leitwort «Dein Reich komme» über die vier Tage hin in Aspekte der Zukunft aufgeschlüsselt und den einzelnen Tagen als Tagesthemen zugeordnet: 1. Der Zukunft Zeugnis geben, 2. Der Zukunft Leben geben, 2. Die Zukunft ist schon geboren, 4. Die Zukunft siegt am Kreuz.

Hilfreicher war die Aufgliederung des Arbeitsteils des Katholikentags in fünf Themensektoren und deren Zuteilung auf fünf Stadtgebiete: 1. Weltkirche, 2. Europa, 3. Geistliche Gemeinschaft, 4. Sozialer Katholizismus, 5. Technik und Verantwortung für die Zukunft des Lebens. In jedem dieser Themensektoren fanden nicht nur jeweils mehrere Tagesveranstaltungen gleichzeitig statt, es wurden gleichzeitig auch mehrere Werkstätten angeboten und überdies ein

Treffpunkt und ein Teilbereich des Geistlichen Zentrums mit noch einmal eigenen Angeboten.

Ergänzt wurden diese Themensektoren durch Zentren mit wiederum entsprechenden Angeboten: Das Geistliche Zentrum mit seinen Angeboten in den fünf Themensektoren, der Internationale Frauentreff mit eigenen Angeboten wie mit Gesprächskreisen zur Nachbereitung von Foren aus den Themenbereichen, das Jugendbegegnungszentrum mit eigenen Angeboten – darunter eine Kundgebung zum Thema «... denn wir sind Zukunft der Kirche!» – und Gesprächskreisen zur Nachbereitung von Foren aus den Themenbereichen, das Ökumenische Zentrum, in dem auch die Vortragsreihe «Jüdisches Lehrhaus» aus dem Themensektor Europa durchgeführt wurde, und schliesslich der Treffpunkt der Bistümer: ein Zelt mit Messekojen, in denen sich die Bistümer ausstellten.

Zur Nutzung dieser Fülle von Angeboten gibt es nur vereinzelte Nachrichten. Vortragsveranstaltungen mussten wegen Überfüllung der Räume geschlossen werden, Gesprächskreise und auch Podien mussten wegen mangelndem Interesse zusammengelegt bzw. abgesagt werden. Dass das Jugendbegegnungszentrum gut besucht war – in den ersten Tagen besuchten nach Schätzung der Organisatoren täglich rund 10000 Jugendliche ihren Treffpunkt –, erstaunt nicht, waren doch von den vorangemeldeten 35000 Dauerteilnehmern 1/3 unter 18 Jahre und 2/3 unter 27 Jahre alt. Weshalb am «Nachmittag der Begegnung» manche Informationsstände von Verbänden schlecht besucht waren – der Malteser-Hilfsdienst erhielt nur gut 50 Besucher –, lässt sich schwer ausmachen; dazu beigetragen hat sicher, dass bei dem verzweigten Programm, wie es der Präsident des ZdK, Prof. Hans Maier, auf einer Pressekonferenz nannte, und der Vielzahl von Veranstaltungsorten ein ungünstiger Standort nicht mit «Laufpublikum» rechnen konnte. Allerdings gewann ich auch bei besser besuchten Veranstaltungsorten – selbst bei den Informationsständen des «Katholikentages von unten» – den Eindruck von viel «Laufpublikum», das heisst von Teilnehmern, die Eindrücke, wohl auch Anregungen, jedenfalls aber viel Informationsmaterial sammelten.

Einen Hinweis auf das Interesse der Teilnehmer lieferten die Antworten der angemeldeten Dauerteilnehmer nach ihrem Hauptinteresse. 30% entschieden sich für Weltkirche, je 25% für Technik und Verantwortung für die Zukunft des Lebens sowie für Geistliche Gemeinschaft und je 10% für Europa und für Sozialer Katholizismus. Bemerkenswert ist auch, dass von diesen Dauerteilnehmern sich nur 10% als einzelne angemeldet hatten, 75% kamen in Gruppen und 15% als Familien.

«Zeitansage»

Mit dieser Interessenlage ist zugleich etwas Wesentliches über die Botschaft des Katholikentags gesagt. Während früher dem Katholikentag eine Delegiertenversammlung der Verbände vorausging, die zu aktuellen sozialpolitischen Fragen Stellung nahm und diese Stellungnahme als «Zeitansage» des deutschen Katholizismus auf dem Katholikentag öffentlich kundtat, gibt es heute derartige Kundgebungen nicht mehr. An ihre Stelle sind die Grossveranstaltungen getreten, auf denen nun nicht mehr die Stimme des deutschen Katholizismus zu hören ist, sondern die Stimmen, die das Zentralkomitee der deutschen Katholiken zu Gehör bringen will, zu den Themen, die dem Zentralkomitee besonders wichtig erscheinen.

Gleichzeitig wurde das Gewicht vom Sozialpolitischen auf das umfassender Kirchliche verschoben: Auf der Eröffnungskundgebung überbrachten nicht Laien Grüsse aus anderen Ländern und Kontinenten, sonder Bischöfe brachten «Botschaften aus der Weltkirche» (unter ihnen Erzbischof Alois Sustar). Und auf der Europakundgebung sprach nach dem Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland Kardinal Franciszek Macharski. Die Europakundgebung hatte insofern einen klar deutschen Charakter, als die deutsch-polnische Verständigung ein, wenn nicht der Schwerpunkt war. Richard Freiherr von Weizsäcker ging davon aus, dass Aachen einst Symbol der Einheit war, für den christlichen Glauben wie für das politische Europa, dass heute aber Spannungen und Spaltungen Europa kennzeichnen. Mehr noch: Dass Europa zu den grössten Problemen der heutigen Welt beigetragen hat und dass Europa infolgedessen bei ihrer Bewältigung aktiv mitarbeiten muss. Als die wichtigsten Aufgaben bezeichnete der Bundespräsident «die Schöpfung zu bewahren, Gerechtigkeit zu fördern und Frieden zu schaffen». Dabei ist für ihn das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen ein Kernstück europäischer Friedensaufgabe. Daraufhin erklärte er, Europa dürfe nicht unter den Deutschen leiden: «Grenzen mögen uns trennen. Es sind aber unsere Werte, unser Menschenbild, unsere gemeinsame europäische Wurzel und Zukunft, die uns drängen, Grenzen nicht immer wieder in Frage zu stellen, sie nicht streitig zu machen, sie nicht verschieben zu wollen, sondern ihnen ihre Feindseligkeit, ihre Starre, ihren trennenden Charakter für die Menschen zu nehmen.»

Seinen friedenspolitischen Überlegungen fügte er ein Wort an die immer noch untereinander getrennten Christen an, die aufeinander zugehen. «Die ökumenische Bewegung hat ihre Chance nicht dort, wo man den anderen zu sich hinüberziehen will, sondern wo man den Partner sucht, der in seinem eigenen Glauben verankert ist. Wenn die Ökumene hilft, sich gegenseitig im Glauben zu bestärken, wächst sie an Glaubwürdigkeit. Es wäre ein Geschenk, wenn es uns dabei auch gegeben wäre, uns gegenseitig bei Gottesdienst und Feier der Messe als Gäste voll zuzulassen. Ein Gastrecht ist noch nicht die Einheit, die nur Gott uns geben kann. Wer aber den Gast, der nicht zur Familie gehört, aufnimmt und ihn wirklich einbezieht, greift er Gott vor? Im Gedanken der Gastfreundschaft gibt weder der Gastgeber noch der Gast das jeweils Eigene auf. In ihr wird aber das Ferne nahe, das Fremde vertraut, der Fremde wird der Nächste. ‹Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.› Das Mahl, das wir feiern, ist doch ein Mahl der Liebe Christi. Kann es uns nicht helfen, näher zusammenzufinden?»

Bereits auf der Eröffnungskundgebung war das Thema der eucharistischen Gastfreundschaft angesprochen worden. Eleonore von Rotenhan, die Präsidentin des Deutschen Evangelischen Kirchentags, fragte in ihrem Grusswort: «Wer anders als wir Laien kann glaubhafter von der Sehnsucht nach christlicher Glaubensgemeinschaft, aber auch von den Leiden reden, die die Zerrissenheit unserer Kirchen in unseren Familien und Freundeskreisen verursacht?» Und sie erklärte: «Hier sind es vor allem wir Frauen, die nicht gelassen bleiben können! Wir erleben immer häufiger, dass viele unserer Kinder und Freunde, die in gemischtkonfessionellen Ehen leben, ihre eigenen Kinder nicht mehr taufen lassen. Sie verstehen sich deshalb keineswegs als Ungläubige. Aber solange ihnen eine gemeinsame Teilnahme am Sakrament des Altares verwehrt ist, solange muss es ihnen schwer fallen, ihre Kinder zum Sakrament der Taufe zu bringen.»

Mehr als «katholische Politik»

Um mehr als um «katholische Politik» ging es bei der Kundgebung für das Leben des ungeborenen Kindes «Das Licht der Welt erblicken», wie Bischof Karl Lehmann in seinem Geistlichen Wort auf diesem Grossanlass betonte, es ging aber auch um Politik. Wohl erklärte Walter Bayerlein, Vizepräsident des ZdK, mit dieser Kundgebung stelle sich der Katholikentag in den Dienst der Initiative «Wähle das Leben», mit der die katholische Kirche in Deutschland ein neues Bewusstsein vom Wert und von der Würde des Lebens vermitteln und eine Umkehr zu Leben bewirken will.

In ihrer Rede führte Rita Waschbüsch, Vizepräsidentin des ZdK, die Abtreibungen

dann aber doch auf eine einzige Ursache, und zwar auf eine Ursache ideologischer Natur zurück. Der Gegensatz zwischen dem Lebensrecht eines ungeborenen Kindes auf der einen und dem Selbstverwirklichungsrecht seiner Eltern auf der andern Seite sei eine falsche Alternative, und «200000mal und mehr im Jahr werden bei uns ungeborene Kinder dieser falschen Alternative geopfert». Bischof Lehmann mahnte dann zu einem umfassenden Einsatz für die Bewahrung des Lebens. «Die neue Sensibilität für das gefährdete Leben muss sich darin bewähren, dass sie uneingeschränkt und ungeteilt Leben fördert, auch und gerade beim ungeborenen Kind.» Und er versprach: «Wir wollen uns auf alle Not einlassen, die dazu führen könnte, ein grundlegendes Nein zum Leben zu sprechen. Unser Protest gegen die Abtreibung wird nur ganz wahr, wenn es uns gelingt, den Hoffnungslosen durch Beratung, Begleitung und Hilfen Hoffnung zu geben.» Dass Bischof Lehmann keine sozialpolitischen Vorschläge machte, entspricht einem Geistlichen Wort; dass die Politiker hingegen diesbezüglich – abgesehen von Revisionsplänen im Blick auf das Strafrecht – nicht konkret wurden, musste um so nachdenklicher stimmen.

Neben dem sonntäglichen Hauptgottesdienst, der im Unterschied zu Gottesdiensten früherer Katholikentage durch eine ästhetisch gefällige Gestaltung auffiel, war eine zweite Grossveranstaltung eine gottesdienstliche Feier: eine Marienfeier, auf der Bischof Klaus Hemmerle die Predigt hielt, wie überhaupt der Bischof von Aachen auf mehreren Veranstaltungen ein Geistliches Wort zu sprechen hatte (jenes auf der Hauptkundgebung dokumentieren wir auf der Frontseite dieser Ausgabe).

Schwerpunkte

Die Arbeitsteile des Katholikentages waren, zugespitzt ausgedrückt, so etwas wie eine grosse Bildungsveranstaltung. Bei eher jüngeren Teilnehmern fanden die Veranstaltungen zu Gen- und Kernenergietechnik ein besonders grosses Interesse. Dabei nahmen manche an den Gesprächskreisen nicht teil, um zu diskutieren, sondern um sich von Fachleuten informieren zu lassen. Deshalb wurden manche Veranstaltungen auch als zu anspruchsvoll bezeichnet.

Bei den theologischen Angeboten fiel auf, wie breiter Raum den Fragen rund um die Theologie der Befreiung schon vom Programm her gegeben wurde und wie überaus gut die entsprechenden Angebote genutzt wurden. Dabei wurden zwei Momente besonders deutlich. Bei der Auseinandersetzung um Berechtigung und Grenzen der Theologie der Befreiung spitzte sich die Fragestellung zu auf Fragen wie: «Sind Befreiungstheologie und Katholische Soziallehre miteinander unvereinbar oder können sie einander ergänzen und befruchten? Unter welchen Bedingungen könnte dies geschehen?» (Lothar Roos) Von den deutschen Referenten wurde nachdrücklich auf die Notwendigkeit hingewiesen, in der modernen städtischen Gesellschaft Lateinamerikas zu einer substantiellen Demokratisierung der Verhältnisse beizutragen, was eine entsprechende Soziallehre erfordere. «Was hier erforderlich wäre, wäre eine Fortschreibung der relativ abstrakten Prinzipien der kirchlichen Soziallehre unter lateinamerikanischen Verhältnissen und aus dem Geist jenes christlichen Engagements heraus, der in der Theologie der Befreiung lebendig ist» (Peter Hünermann). «Die Leistung der Befreiungstheologie war es vor allem, repressive Strukturen anzuprangern. Sie hat sich aber bisher kaum mit der Frage befasst, was die Kirche in einer demokratischen Gesellschaft tun könnte. Gerade hier ist die Soziallehre der Kirche gefordert» (Lothar Roos).

Das andere Moment war die Bereitschaft, sich nicht nur mit der Theologie der Befreiung als solcher zu befassen, sondern sie als Impuls aufzunehmen, um nach einer europäischen Theologie der Befreiung zu fragen; beispielsweise nach den Gefangenschaften zu fragen, in die die Europäer verstrickt sind.

Theologie und Kirche im europäischen Kontext als Herausforderung war aber auch vom Programm her eine Thematik, und zwar in verschiedenen Themensektoren. So wurde im Themensektor Weltkirche nicht nur eine Tagesveranstaltung zur Theologie der Befreiung angeboten, sondern auch Vorträge mit Diskussionsrunden zum allgemeinen Thema «Theologie im Kontext von Kulturen und gesellschaftlichen Verhältnissen» (mit einer Diskussionsrunde mit Paul Michael Zulehner über «Theologie und Gesellschaft in Europa») sowie ein Forum mit Gesprächskreisen zum besonderen Thema «Frauen und Kirche – Erfahrungen aus verschiedenen Kontinenten mit Kirche und feministischer Theologie». Und der Themensektor Geistliche Gemeinschaft bot einen Vortrag mit Gesprächskreisen an zum Fragenkreis «Die Gläubigen: Konsumenten oder Initiatoren des Glaubens – Anstösse zu einer Theologie des Volkes».

Während auf der letztgenannten Veranstaltung Dieter Emeis in seinem Vortrag von der Beobachtung ausging, «dass sehr viele Christen in unserer Kirche keine Sprache für ihren Glauben haben», ging Paul Michael Zulehner von der begründeten Annahme aus, dass im theologisch relevanten Handeln auf jeden Fall Theologie impliziert ist und dass es also eine Alltagstheologie, eine Theologie der grossen und kleinen Leute gibt. Problematisch sei, dass es zwischen den einzelnen Theologien keine Beziehungen gebe und dass die Leute so allein gelassen würden; eine Folge sei die Selbsthilfe der Leute, beispielsweise ein Abwandern in die neue religiöse Szene.

Theologie und Kirche im Kontext der Moderne war die Fragestellung schliesslich des Forums «Von der Aufklärung zur Säkularisierung – Die Idee der ‹weltlichen Welt› und ihre christliche Legitimität». Einführend skizzierte auf diesem Forum der Sozialwissenschaftler Franz Xaver Kaufmann das Heraufkommen der Moderne (als Ideenkomplex) und das Entstehen der modernen, das heisst strukturell und funktional differenzierten Gesellschaft. So konnte er Zustimmung und Widerspruch zur Moderne, «deren Teil wir als Christen und Kirchen ebenso sind», empfehlen. Im anschliessenden Podiumsgespräch mit den Pastoraltheologen von Löwen (Jan Kerkhofs) und Nimwegen (Johannes van der Ven) und Weihbischof Gerd Dicke (Aachen) ging es nebst vielen Einzelfragen immer wieder um die Frage der Vereinbarkeit von moderner Rationalität und christlichem Glauben bzw. deren Bedingungen. Die fairen Auseinandersetzungen der Podiumsteilnehmer waren eine besondere Anregung. An sie wurde ich erinnert, als auf der Hauptkundgebung Hans Maier den Dialog der Vernunft als ein Moment des Geistes bezeichnete, in welchem Katholiken an Lösungen heutiger Lebensprobleme mitarbeiten könnten. «Der Streit hat seine Funktion im sozialen und politischen Leben. Es soll und darf gestritten werden in der Gesellschaft, im Staat (übrigens auch in der Kirche). Und der Streit muss ausgetragen, er darf nicht verdrängt werden – vieles am Klima in Politik und Kirche wäre besser, wenn das geschähe ... Aber der Streit ist nicht das letzte. Er muss einmünden in einen Dialog der Vernunft.» Dass am Katholikentag viel gestritten worden wäre, kann man kaum sagen.

Rolf Weibel

Die Glosse

Eucharistische Gastfreundschaft

Die Verlautbarung der Schweizer Bischöfe zu diesem Thema, worüber am 5. September auch in der Tagespresse berichtet wurde, hat Betroffenheit ausgelöst: Trauer, Zorn, Enttäuschung, Auflehnung. Ich habe niemanden getroffen, der sich daran gefreut hätte. Doch ich will jetzt nicht

von den Reaktionen anderer berichten, sondern meine eigenen Empfindungen und Überlegungen bringen.

Mögliche Hintergründe und Motivationen

Das Zustandekommen einer solchen Erklärung ergibt sich nicht nur aus sachlichen Überlegungen zum Thema. Allerdings ist das Zusammenspiel der dabei massgeblichen Faktoren und Motivationen nicht so leicht zu durchschauen, weil es im Text ja nicht aufscheint und den Beteiligten oft selber nicht bewusst ist und deshalb von diesen auch leicht als unsachlich abgewiesen werden kann. Aber selbst wenn es blosse Vermutungen wären, möchte ich mich dazu äussern.

Wie mir scheint, spricht aus der Verlautbarung eine grosse Angst. Die Angst, irgend etwas in der Kirche könnte zu sehr in Bewegung geraten und sich der Kontrolle der kirchlichen Instanzen entziehen. Darum wird ja auch mehrmals auf das Kirchenrecht verwiesen, das ja alles regeln soll. Vielleicht ist aber gerade das Erscheinen des neuen Kodex der grösste Rückschritt oder Rückfall im kirchlichen Geschehen der letzten Jahre. Warum nimmt das Recht in unserer Kirche immer noch einen so beherrschenden Platz ein? Wem dient dieses Recht, den Glaubenden oder den im Dienst der Glaubenden Stehenden, um eben doch eine – ihre – Herrschaft zu stützen? Mit anderen Worten, in unserer Kirche geht immer wieder Recht vor Pastoral, Moral vor befreiender Glaubensverkündigung. Sollte nicht die Kirche in erster Linie Gnade vor Recht walten lassen?

Ich träume von einer Kirche mit weniger, mit wenigen Gesetzen und erlebe dann solche Enttäuschungen. Ich erhoffte mir, dass in der Kirche von unten etwas wachsen könnte, ohne dass es gleich beschnitten und zurückgebunden wird. Das gilt natürlich nicht nur für den Themenkreis Ökumene. Ich stelle mir die Bischöfe als Männer vor, die zwar nicht alles tolerieren im Laissez-faire-Stil, die aber hoffnungsvolle Ansätze bestehen lassen und sie in eine gute Entwicklung hinein fördern. Ich habe jetzt einfach wieder das Bild jener Kirche vor mir, die alles verbietet, was nicht ausdrücklich von ihr erlaubt ist.

Im Prozess eines lebendigen Lebens, in dem die Kirche – hoffentlich – drin steht, ist die Aufgabe der Bischöfe sicher nicht leicht. Das begreife ich. Und vielleicht sollten wir sie mehr zu einem mutigeren Handeln unterstützen. Denn wahrscheinlich – was eben schwer zuzugeben ist – stehen sie nicht nur unter dem Druck verschiedenster Erwartungen von unten, sondern auch von oben, d. h. von Rom, und von der Seite, von anderen Bischöfen. Wenn man sieht, wie von Rom aus in verschiedenen Bereichen die Schraube angezogen wird, begreift man die mögliche Angst der Bischöfe, selber unter Druck geraten zu können. Um so mehr müsste den Bischöfen der Rücken gestärkt werden, damit die Ortskirchen in ihrer Vielfalt bestehen und den in ihrer Situation richtigen Weg gehen können. Wenn nicht, ist die römisch-katholische Kirche bald wieder der monolithische Block, als der sie vor dem Konzil erschien, im Grunde mehr römisch als katholisch. Und wie man dann noch ehrlich von Ökumene sprechen kann, weiss ich nicht.

Nun zur Sache selbst

Ist unsere Kirche kein monolithischer Block und verdienen die anderen Kirchen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wirklich den Namen «Kirche», so leuchtet die eben erlassene strenge «Abhagung» nicht ein. Ich bin auch nicht für eine Verwischung der konfessionellen Grenzen. Aber es gibt Menschen, die im Grenzbereich leben. (Das sind neben vielen anderen gerade auch die Seelsorger, die in ihrer Arbeit so oft mit Christen anderer Konfessionen zu tun haben.) Für solche Menschen bedeutet Ökumene nicht nur Toleranz, sondern waches Interesse und oft eben auch aktives Teilnehmen am Leben der andern Konfession. Das bedeutet doch beileibe keine Untreue zur eigenen Kirche. Eucharistische Gastfreundschaft meint ja gerade dies, dass man jemand, ohne ihn für sich vereinnahmen zu wollen, zur Teilnahme am Leben und Glauben einer Kirche, die nicht die seine ist, einlädt. Man lässt ihn an den Gütern der Kirche teilhaben. Das kann nichts Schlechtes sein, wo es im Hinblick auf den Einen Herrn geschieht, dessen Diener und Brüder wir sind. Ich glaube, dass Durchlässigkeit im Grenzbereich nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr eine Chance für alle Kirchen ist. So empfinde ich das bischöfliche Schreiben als Ausdruck von Ängstlichkeit und nicht als Äusserung der Sorge um die Einheit. Ich spüre da so wenig von der Weite Jesu Christi; denn im Hinblick auf eine Menschheit, die in ihrer Gesamtheit zum Heil in Ihm gerufen ist, erscheinen solche Regelungen als kleinlich.

Zum Schluss frage ich mich, warum die Bischöfe es – wie sie selber sagen – in Kauf nehmen, ausgerechnet engagierten Christen weh zu tun. Sollten sie nicht einmal jenen auf die Zehen treten, die bei kleinsten Veränderungen Untreue und Glaubensverwässerung wittern, im Grunde aber nur durch eine streng fixierte Ordnung ihre eigene Ruhe haben wollen?

Klaus Dörig

Neue Bücher

Tiefenpsychologie und Exegese

1. Stossrichtung

Dem Autor des vorliegenden Buches[1] geht es darum, «die Bibelexegese in ihrer monopolisierten Form als historisch-kritische Methode der Schriftauslegung von der Tiefenpsychologie her einer gründlichen Revision zu unterziehen» (12), wobei er dieser Methode sogar Gottlosigkeit bescheinigt: «In ihrer Abgetrenntheit vom Gefühl, in ihrer Isolation vom Subjekt, in ihrer Unfähigkeit, die innere, psychische Realität für unendlich wirklicher zu nehmen als die Ebene der äussern ‹Tatsachen›, ist diese Form von ‹Exegese› prinzipiell gottlos, so oft sie auch den Namen Gott in ihrem Munde führen mag» (12).

Damit ist der Gegner anvisiert, das Kampfgelände abgesteckt. Drewermann scheut die Polemik nicht. Aber er lässt es nicht dabei bewenden. Es geht ihm positiv darum, einer neuen Sicht von Exegese eine Bresche zu schlagen. Wer dem etwas mühsamen Weg seiner Analysen und Interpretationen folgt, in die er Tiefenpsychologie, Religionsgeschichte und Sprachwissenschaft miteinbringt, tut es mit Gewinn und wird die biblischen Texte mit einem ausgeweiteten Verstehen angehen. Dass eine einseitig rational-orientierte historisch-kritische Exegese die biblischen Texte in ihrem eigentlichen religiösen Gehalt nicht genügend zur Geltung bringen kann, ist ja nicht erst seit Drewermann bekannt.

Der Ertrag der historisch-kritischen Methode ist nach Drewermann trotz jahrzehntelangen Forschens und wissenschaftlicher Akribie gering, ihr Wert wird stark relativiert. Ihr Verdienst besteht vor allem darin, «den Volksglauben an die äussere Faktizität der Sagen und Legenden ein für allemal zerstört, ja der Lächerlichkeit preisgegeben zu haben» (421). Diese Art Exegese habe versäumt, den *innern* Gehalt und Wahrheitsanspruch dieser Erzählformen zur Geltung zu bringen (421). Drewermann geht es darum, in Auseinandersetzung und Absetzung von

[1] Eugen Drewermann, Tiefenpsychologie und Exegese, Band 1: Die Wahrheit der Formen, Traum, Mythos, Märchen, Sage und Legende, Walter-Verlag, Olten 1984, 576 S.

Dibelius und Bultmann und in Rückbindung auf das Erbe der Romantik eben diesen *innern Gehalt* der Erzählformen herauszustellen. Diese Formen sind mehr als «nur Medien» (94), sie sind Bedeutungsträger innerer Wirklichkeit, die je nach ihrer Art erkannt und aufgeschlüsselt werden muss: «Statt der äusseren Wirklichkeit mittels historischer und soziologischer Untersuchungen nachzuspüren, muss es, jedenfalls wenn das Ziel Theologie und Glaube sein soll, entscheidend darum gehen, die innere Wirklichkeit der jeweiligen *unhistorischen*, mythischen, legendären, sagenhaften und märchenähnlichen Erzählungen *psychologisch* zu untersuchen und der Frage nachzugehen, inwieweit in der Psyche des Menschen selbst zu allen Zeiten Wahrheiten lebendig sind, die überhaupt nur in der Weise etwa des Mythos, des Märchens, der Sage oder der Legende mitgeteilt werden können» (95). Um des Glaubens willen wird somit eine entschiedene Kurskorrektur gefordert (97.345).

Es kann in dieser Besprechung nicht darum gehen, sich gründlich mit diesem gelehrten und weitausholenden Werk auseinanderzusetzen – dafür fehlen mir auch die Voraussetzungen von (tiefen-)psychologischer Seite –, sondern Einblick zu geben in die Untersuchung und eine persönliche Bewertung – verbunden mit Anfragen an die Methode – zu wagen. Da das Buch Neuland betritt und schon jetzt eine grundsätzliche Methodendiskussion angestossen hat, ist es angebracht, den Verlauf der Untersuchung ausführlicher zu referieren.[2]

2. Darstellung der Untersuchung

Grundlegung

Im 1. Kapitel wird das Feld abgesteckt: «I. Philosophische Bausteine theologischer Hermeneutik» (23–71). Es wird vor allem auf die Engführung der historisch-kritischen Exegese bei der Auslegung der Formen hingewiesen und ihre Überwindung durch eine «archetypische Hermeneutik» gefordert, wozu eine neue Bewusstseinseinstellung nötig ist. Der rationalistische, evolutiv-kausale Denkansatz der Bibelauslegung (43) muss durch eine ganzheitliche, vor allem auch die Psyche des Menschen einbeziehende Auslegung ergänzt und überwunden werden. Statt eines «objektiven» wird ein «subjektiver» Ansatz gefordert, wo Archetypen (im Sinn von C. G. Jung) und Gefühle mit im Spiel sind. Die allgemeinmenschliche Wahrheit hat Vorrang vor der historisch-zeitbedingten.

«*Denn nur in den Archetypen und in den Gefühlen liegt das Einende und Verbindende zwischen den Kulturen und Religionen aller Zeiten und Zonen,* während die Sprache, die Ratio, die Kategorientafel der moralischen Wertsetzungen sich als sehr zeitgebunden und voneinander trennend erweist» (70f.).

In einem zweiten Schritt geht es um «II. Die Wahrheit der Formen» (72–162). Der Autor geht von den verschiedenen Formen der traditionellen Formgeschichte aus (Paradigma, Novelle, Legende, Mythos), die progressiv zur Ungeschichtlichkeit tendieren (vgl. Tabelle S. 91), stellt aber deren Resultat auf den Kopf: Die Auslegung solcher Erzählungen hat mit dem Traum – als Erscheinungsform des Archetypus (152) –, nicht mit dem Wort zu beginnen. Gerade mythische Erzählungen sind Verdichtungen *innerer* Wirklichkeit, die in bildhafter Sprache religiöse Wahrheiten weitergeben. Nur so ist es möglich, im Geschichtlich-Einmaligen ewig gültiges Geschehen mitzuteilen (153). So wird der Traum, der inhaltlich all diesen Formen zugrunde liegt (150), als eine wesentliche Form der Gotteserfahrung neu gewertet. Übersichtsmässig werden auch Resultate heutiger Traumdeutungen angeführt.

Handhabung

Nach dieser allgemeinen Übersicht geht es in den nächsten beiden Kapiteln um die praktische Handhabung dieser Erkenntnis in Anwendung auf die verschiedenen Formen:

«III. Regeln und Techniken zur Auslegung archetypischer Erzählungen, insbesondere von Mythen und Märchen» (163–388).

«IV. Zusätzliche Regeln und Techniken zur Auslegung besonders der Psychodynamik von Sagen und Legenden» (389–482).

Im 3. Kapitel geht es vor allem um die Frage: Wie interpretiert man «archetypische Erzählungen»? (unter diesem Sammelbegriff sind alle obengenannten Formen gemeint [164]) und um das Verhältnis von Archetypus und Geschichte. Für die Interpretation wird vor allem auf die Motivgeschichte, Religionsgeschichte und Weltliteratur verwiesen und mit Beispielen belegt. Man ist dankbar, dass die langausholenden Ausführungen am Schluss (376 f f.) in einem «Regelkanon zur tiefenpsychologischen Interpretation» (15 Regeln) zusammengefasst sind, dem noch ein paar praktische und didaktische Hinweise folgen. Als Beispiel sei angeführt: Es geht in archetypischen Erzählungen vor allem um den Prozess der Individuation, in dem zum Beispiel Wiederholungen Stufen dieses Prozesses darstellen (und nicht einfach formale Stilmittel sind [190]!). Brisant wird die Frage – im Blick auf den anvisierten Gegner – nach dem Verhältnis von Archetypus und Geschichte. «Wie sich im Traum der Alltag des einzelnen seiner seelischen Bedeutung nach symbolisch verdichtet, so in Mythos, Sage und Legende die Geschichte eines Volkes» (250, Ausgangspunkt).

Im Verlauf der Darstellung wird klar, dass der psychische (individuelle) Gehalt Vorrang hat vor jedem sozialen oder kulturell-bedingten. Die menschliche Erfahrung, nicht die kulturelle Prägung steht am Ursprung. Das schliesst nicht aus, dass sich das Archetypische als menschliche Kollektiverfahrung zeigt, die gerade deshalb in Bildern und Erzählungen jeden Menschen jeder Zeit ansprechen kann (270 f.). Auf diesem Hintergrund bekommt auch die alte biblische Streitfrage nach der «Korporativperson» eine neue Bedeutung. «Indem in der Korporativperson das Individuelle und das Kollektive zu einer überzeitlichen Einheit zusammengeschlossen wird, erhalten die Korporativgestalten eine Gegenwärtigkeit und Verbindlichkeit, die zu allen Zeiten und an allen Orten die Möglichkeit, aber auch die Notwendigkeit mit sich bringt, dass der einzelne sich mit seinem eigenen Leben in ihnen wiedererkennt und identisch setzen kann» (285).

Illustriert wird diese Einsicht an der Gestalt des Königs in den Psalmen, die nicht nur Repräsentationsfigur politischer und religiöser Macht ist, sondern auch archetypisches Symbol des einzelnen (290).

Zum Verhältnis der Welt der Archetypen und der Historie gilt zunächst: «Das Archetypische ist das zeitlich und räumlich Ubiquitäre, das immer Gegenwärtige, das ebenso Vergangene wie Zukünftige, – das Historische hingegen ist das ein für allemal Gewesene, das nie Wiederkehrende, das lokal und temporal eindeutig Begrenzte und Einmalige» (301). Anderseits: «– es ist die äussere Historie überhaupt erst in der Vermittlung der psychischen Wirklichkeit zugänglich» (370). Es gibt also Berührungsflächen. Das Historische ist wie eine Art äusserer Auslöser, um innere Wahrheit zur Geltung zu bringen. Dass Historisches in die Mythen miteingeht, ist durchaus möglich, doch hängt die Bedeutung nicht daran. Die Möglichkeit, Historisches in solchen Erzählungen exakt zu fassen, wird allerdings gering angeschlagen (vgl. 331.335f. 348). Im

[2] Für eine weitere Auseinandersetzung vgl. die Kontroverse zwischen J. Blank und E. Drewermann in: Publik-Forum Nr. 3 und 5/1985 und den Artikel in: Herder-Korrespondenz 6/1985, S. 275–279: «Remythologisierung der Bibel? Bemerkungen zu einer Situationsanalyse Eugen Drewermanns.» J. H. Schroedel kritisiert Drewermanns unhistorische Sicht scharf als Ausdruck eines Zeitphänomens.

Grunde geht es nicht um eine einmalige, sondern um eine ewige Geschichte (318), wobei im Lauf der Zeit eine Sinnanreicherung stattfindet (Beispiel Passah-Fest [316–319]). Kult und Ritual sind dabei der eigentliche Ort, wo Erinnerung vergegenwärtigt und angereichert werden kann. Zusammenfassend wird festgehalten, dass 1. die historische Fragestellung zugunsten einer Analyse der überzeitlichen Bedeutungsinhalte zu vernachlässigen sei und 2. anstelle einer Überschätzung von Wort und Rationalität das Bildhafte und Irrationale zur Geltung kommen muss. Nicht «vernünftige» Realität, sondern die Vision steht am Anfang (382 f.).

An dieser Stelle zeigt es sich meiner Meinung nach, wie die beiden Methoden fast unversöhnlich gegeneinander stehen. Drewermann kann der historischen Fragestellung kaum einen eigentlichen Wert abgewinnen. Er ist sich dabei der Einwände bewusst, dass hier alles auf «Mythisierung der Geschichte» hinauslaufe (345) und ein «Panpsychismus» vertreten werde (347) – doch er bleibt bei seinem ceterum censeo: nicht die äussern Fakten, sondern die innere Wirklichkeit ist das Bedeutende – wieweit diese innere Wirklichkeit göttliche Wahrheit offenbart und wie man die Vermittlung näher zu verstehen hat, wird nicht deutlich gesagt und wird wohl im zweiten Band zur Sprache kommen. Die Gefahr eines einseitigen Subjektivismus liegt jedenfalls in der Luft.

Im 4. Kapitel geht es um Differenzierung in der Auslegung von archetypischen Erzählungen und die Vorstellung von zwei psychotherapeutischen Methoden, die dabei hilfreich sein können: Gesprächspsychotherapie und Transaktionsanalyse. Zunächst wird gezeigt, dass von den Motiven her sich die verschiedenen Erzählformen nicht unterscheiden, sondern von der Nähe oder Entfernung zum Unbewusstsein (Schema 415) und in ihrem Verhältnis zur Geschichte. Legende und Sage wollen (subjektiv) Geschichte erzählen – religiös oder profan –, wobei nicht das Historische entscheidend ist, sondern was sie über den Menschen, den Prozess seiner Selbstfindung aussagen (420f.). Bei der Legende unterscheidet Drewermann die «Legenden der Fertigen» (Heiligenlegenden) von den «Legenden der Unfertigen» (392). Bei den ersten geht es um personifizierte Idealvorstellungen mit erbaulichem Charakter (429) – wobei vor der Gefahr der Orientierung an einem gesteigerten Überich gewarnt wird (426); bei den Legenden der Unfertigen geht es um einmalige Begebenheiten (431), die das Gefühl des Lesers in ähnlichen Situationen ansprechen wollen. Diese Gefühle einfühlend zur Geltung zu bringen, ist wichtigster Schlüssel der Interpretation, wozu die beiden psychotherapeutischen Methoden anleiten wollen.

Beispiele

Nachdem auf 482 Seiten die Grundlagen gelegt sind, bringt Drewermann als Nachwort zwei Beispiele seiner Auslegung (Die Geschichte vom Auszug aus Ägypten und die Geburtsgeschichte Jesu nach Matthäus [483–529]), die sein Anliegen verdeutlichen. Bezeichnenderweise sind es beide Male Geschichten, in denen sich viel mythisches Material – je verschieden! – findet. Der Auszug aus Ägypten, bzw. die Geschichte von der Volkswerdung Israels wird vom Autor konsequent als «Bild der Selbstwerdung eines jeden von uns» (502) verstanden, wo es darum geht, aus einem Leben der Angst und innern Versklavung in Vertrauen auf Gottes Führung aufzubrechen in ein Land der Freiheit (vgl. bes. 502). Auch die Frage der jungfräulichen Geburt des göttlichen Kindes wird (rein?) symbolisch-subjektiv gedeutet. Bei der jungfräulichen Geburt geht es um «ein Wunder der Seele, nicht des Leibes, eine Wandlung und Verjüngung des Bewusstseins, keine äussere Begebenheit» (503f.). Als historische Gestalt bleibt eigentlich nur Herodes (504; zur psychologischen Deutung dieser Gestalt als «Überich» vgl. 513–516.522 f.), während die Jungfrau, Josef und das Kind Jesu einfach Seelenbilder (Symbolgestalten) sind, die uns den Weg zu einem erlösten Dasein weisen wollen. «In dem Bild des göttlichen Kindes klingt demgegenüber etwas an von einer neuen Selbstverständlichkeit und Unschuld des Daseins, von dem Gefühl, leben zu dürfen einfach aus Gnade» (511). Die «Engel» weisen auf «das Wesensbild, die Urgestalt der eigenen Person, die Form der Existenz, als die der einzelne geschaffen worden ist» (509), die uns Botschaften Gottes aus der eigenen Wesensmitte – vor allem in Träumen – vermitteln, denen wir Gehorsam schulden (509f.).

Die Beispiele zeigen, dass die Geschichten auf eine existentielle Herausforderung des einzelnen im Prozess der Selbstwerdung zielen, die sich an den vorgegebenen Motiven, Bildern, Handlungsabläufen orientieren. (Hat Bultmann nicht von einem andern Ansatz her ähnliches versucht?) Unbewiesen bleibt für mich die Behauptung, dass «einzig» und «allein» auf dieser Ebene (vgl. 483.504) der Sinn der Texte zu suchen ist. Mir scheint, dass Drewermann da seiner Methode zuviel zumutet und die subjektive Einstellung des Auslegers zu unkontrolliert ins Spiel kommt. Die Fragen der historischen Voraussetzungen und Bedingungen der Texte können nicht einfach übergangen werden, so schwer sie oft im Detail entschieden werden können.[3]

3. Bewertung und Anfragen

Drewermanns Buch will eine Schneise schlagen in ein wenig erforschtes Gebiet: die Bedeutung der Tiefenpsychologie für die Auslegung der biblischen Schriften. Er ist überzeugt, dass durch seine neuartige Sicht die Auslegung der Bibel auf eine neue Basis gestellt wird und den Texten dadurch eine neue, religiöse Relevanz zukommen wird. Sein Engagement für diese Sicht und die Polemik gegen die historisch-kritische Methode zeichnen leider ein verengtes, teilweise karikiertes Bild dieser Methode, und so kann er ihr kaum eine positive Seite abgewinnen. Sicher gibt es die Gefahr, dass sie sich in äussern Fragestellungen festfährt und zu einer Versachlichung des Glaubens führt; doch wären daneben auch all die positiven Ergebnisse zu sehen, wo die Heilige Schrift als geschichtlich-gewachsenes, situations- und kulturbedingtes Glaubensbuch gesehen wird und gerade so von der Vielfalt persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens im Anruf Gottes Zeugnis gibt. Es wird bei Drewermann auch zu wenig klar gezeigt, dass es verschiedene methodische Zugänge für die Schriftauslegung (verschiedene «Brillen») gibt, die alle ergänzungsbedürftig sind. Sicher ist im Aufwind geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Denkens die historisch-kritische Methode zu einer Art Alleinherrschaft gelangt – jedenfalls in universitären Kreisen.

Daneben gibt es aber gerade in neuerer Zeit neue methodische Zugänge, etwa die strukturale Interpretation, die vor allem von der Textgestalt her fragt, ernst zu nehmende Versuche einer narrativen Interpretation (z. B. G. Baudler, der sich um einen Dialog zwischen der eigenen Lebensgeschichte und Sprachwelt mit jener vom Messias Jesus bemüht). Auch von soziologischer Seite gibt es bedenkenswerte Beiträge im Konzert der Methoden, ebenso neue Versuche von der historisch-kritischen Basis her zur eigentlichen Glaubensaussage vorzustossen (z. B. F. Dreyfus mit einer Neubewertung der Typologie). – Bei aller Einseitigkeit muss man aber das Anliegen Drewermanns ernst nehmen. Auch die historisch-kritische Methode ist nur *ein* – wenn auch wichtiger – Zugang

[3] Eine radikale Anfrage an die historisch-kritische Methode hat vor gut 10 Jahren auch der Amerikaner W. Wink in seinem ins Deutsche übersetzten Buch gestellt: W. Wink, Bibelauslegung als Interaktion. Über die Grenzen der historisch-kritischen Methode, Stuttgart 1976 (Urban TB 622, T-Reihe), mit einem Nachwort von G. M. Martin. Er spricht dort vom «Bankrott der Bibelkritik» und fordert für die Interpretation einen neuen Denkraster, wo die psychologische Fragestellung miteinbezogen wird (illustriert an der Methode von E. B. Howes) – allerdings auf der Basis der historischen Kritik.

zur Erklärung der Schrift. Zur Frage, wie «subjektiv» man Texten begegnet und wie sie für den einzelnen (und für Gemeinschaften) als *Glaubensdokumente* relevant werden, dazu hat die (Tiefen-)Psychologie sicher ein wichtiges Wort mitzureden. Dazu gibt Drewermann wertvolle Hinweise und praktische Anregung.

Dass bei den vom Autor in diesem Band behandelten Formen die historische Fragestellung nicht im Vordergrund steht, ist verständlich. Gleichwohl scheint mir für eine *christliche* Theologie diese Frage zentral zu sein, und ich bin gespannt, wie er sie im Zusammenhang mit andern Formen beantworten wird. (Der Widerspruch der Exegeten ist schon laut geworden!) Einseitig scheint mir seine Sicht auch darin zu sein, dass fast ausschliesslich nach der Bedeutung dieser Erzählweisen für die einzelne Person gefragt und der soziale Aspekt fast ganz ausgeschlossen wird. Kommt da nicht die gegenseitige Beeinflussung von Person und Gemeinschaft (bei der Schriftwerdung wie bei der Auslegung) zu kurz? Gerade die positiven Aussagen über die «Korporativpersönlichkeit» zeigen ja diese Verschränkung.

Ich meine, dass jeder, der Exegese betreibt, dieses Buch als Anfrage an seine Methode(n) lesen soll, und es ist zu wünschen, dass die Voraussetzungen und Rückwirkungen der Methoden auf das Subjekt künftig stärker mitreflektiert werden. Eine Aufgabe biblischer Hermeneutik wird es in Zukunft sein, noch stärker die *verschiedenen* methodischen Zugänge zur Schrift zu erschliessen und für den Glauben aufzuschliessen.

Paul Zingg

Berichte

Am Rande der Kirche?

In der letzten Augustwoche besuchte nicht nur Bundesrat Kurt Furgler das Liechtenstein. Auch über fünfzig Jugendseelsorger/-innen aus der gesamten Deutschschweiz weilten im Ländle an ihrer Herbsttagung. Einiges an Brisanz garantierte das Arbeitsthema: «Berufsbild: Jugendseelsorger/-in». Denn diese kirchlichen Mitarbeiter stehen doch allzu oft am Rande ihrer Institution. So hat die festgestellte Situation einmal mehr die momentanen Umstände in der Jugendseelsorge der katholischen Kirche deutlich aufgezeigt.

Die Jugendseelsorger und Jugendseelsorgerinnen der Deutschschweiz treffen sich jährlich zweimal zu ihrer zweitägigen Tagung. Neben der Vereinsversammlung am Dienstag beherrschte ein vom Tagungsausschuss vorbereitetes Thema den Sonntagabend und Montag. Für die Herbsttagung vom 24.–26. August 1986 im Haus Gutenberg in Balzers (FL) wurde das persönliche Umfeld eines Jugendseelsorgers bearbeitet. Das «Berufsbild: Jugendseelsorger/-in» sollte neue Impulse, Ideen und Möglichkeiten für die Zukunft aufzeigen.

Das «Cho-ga-Karussell» war ein Planspiel und stand auch als erster Anlass auf dem Tagungsprogramm. Schon des öfteren wurde an den vergangenen Tagungen der grosse Personalwechsel in der katholischen Jugendseelsorge festgestellt. Kaum ein/e Jugendseelsorger/-in bleibt länger als drei Jahre im Dienst der Kirche tätig. Diese Tatsache wurde einmal mehr im Planspiel bestätigt. Dabei konnte auch spielerisch festgehalten werden, an welchen «choga»-Gründen, -Umständen und -Dingen dies liegen kann. Trotzdem ist es immer wieder verwunderlich, festzustellen, wie ein gegangener Jugendseelsorger durch einen neuen ersetzt wird. Das typische «cho»-und-«ga»-Karussell!

Um einiges ernster ging es am Montagmorgen weiter. Vier geladene Gäste, alle ehemalige Jugendseelsorge-Kollegen bzw. -Kolleginnen, schilderten ihren kirchlichen Lebensweg. Es war sehr interessant, den Beschreibungen der kirchlichen Karriere zum jetzigen Priester zu verfolgen, genauso das glückliche Ende der Umsteigerin innerhalb des kirchlichen Dienstes. Der freiwillige Ausstieg aus der Kirche als Mitarbeiter vermittelte genauso Betroffenheit wie der unfreiwillige. Diese vier kurzen Referate legten auf eigentümliche Art dar, an was die Kirche und die Jugendseelsorge heute kränkelt. Insbesondere konnte festgestellt werden, dass die sehr schwierige Arbeit mit den Jugendlichen im Umfeld der Kirche schlecht messbar ist und die Umstände daher auch für den/die Jugendseelsorger/-in meist unkonventionell geregelt sind.

Doch diese Situation wurde auch in den kirchlichen Gremien schon unlängst spürbar. Daher beschäftigen sich diese mit einer Verbesserung des Umfeldes für den/die Jugendseelsorger/-in bzw. Jugendarbeiter/-in. Ein Ordinariatsvertreter aus St. Gallen und der Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institutes St. Gallen gaben Auskünfte über die derzeitige Situation. Ein in Bearbeitung stehendes Papier zu diesem wichtigen Beruf in der Kirche soll einiges verbessern helfen.

Am Nachmittag beschäftigten sich die Tagungsteilnehmer/-innen in vier Gruppen mit spezifischen Problemen des/der Jugendseelsorger/-in. Es konnten in der Plenumsrunde zum Abschluss des Tages einige Thesen zu den Anstellungsbedingungen, Arbeitsbedingungen, Realität und Wunsch, wie auch zu der Kirche und der vieldiskutierten Kirchlichkeit erarbeitet werden. Ein in Auftrag gegebenes Papier zu diesen Thesen wird mit grossem Interesse erwartet.

Trotz der Wichtigkeit des Tagungsthemas leben diese Zusammenkünfte auch von der anderen Art der Begegnung. So stand ein Spielblock genauso auf dem Programm wie eine Exkursion in die Hofkellerei des Fürsten von Liechtenstein. Dieser Besuch wurde sehr wohlwollend aufgenommen, konnten doch Erfahrungen mit einer richtigen Degustation gesammelt werden.

Demgegenüber wieder sehr intensiv ging es zum Abschluss der Tagung zu. Der Dienstag ist neben der Gottesdienstfeier immer dem Verein «Deutschschweizerische Jugendseelsorge-Tagung» gewidmet. Darin gilt es, die Vereinsgeschäfte zu beschliessen, zu diskutieren, zu entscheiden und auch politisch zu werden. An dieser Versammlung in Liechtenstein gab es einige harte «Brocken» zu entscheiden. So entschlossen sich die Mitglieder zu einer Totalrevision der Statuten und somit zu einer Neuordnung der Organe. Zudem wurde ein Vorstand gewählt, der den Verein zwischen den Tagungen gegen aussen vertreten wird.[1] Leider verhinderte ein Verfahrensfehler die Wahl des ersten Vereinspräsidenten der Deutschschweizer Jugendseelsorger/-innen.

Die Jugendseelsorger-Projekte gaben ebenfalls zu einigen Gesprächen Anlass. Die anwesenden 44 Vereinsmitglieder entschieden sich für die Weiterführung des Projektes Herdenbrief und die damit verbundene Auswertung. Auch das Nachfolgeprojekt des Buches «Stig i d'Schueh» (Mit Jugendlichen durch das Kirchenjahr) wird weiter verfolgt werden. Die nächste Tagung zum Thema «Kirche erlebbar machen» findet Ende Januar 1987 im Friedensdorf Flüeli-Ranft statt, und der Tagungsort für die Augusttagung ist Seewen im Kanton Solothurn.

Alex Hasler

[1] Die gewählten Vorstandsmitglieder: Martin Uhr, Georges Beerli, Brigitte Bommer, Marie-Theres Stoffel, Beatrice Hitz.

Kurs zur Bergpredigt

Anfangs Juni fand im alten Patrizierschloss Hünenberg bei Konolfingen ein von der WBZ (Weiterbildungszentrale Luzern) und dem VSR (Verband Schweizer Religionslehrer) organisierter Kurs zur Bergpredigt statt. Am ersten Tag sprach Prof. Hans Weder, Zürich, über Feindeshass und Feindesliebe (Mt 5,43–48). Die Bergpredigt ist ein Versuch, die Gottesherrschaft auf die

Existenz auszulegen. Sie ist an die Jünger gerichtet, aber nicht auf diese beschränkt. Der Nachmittag war dem Gebet gewidmet.

P. Spescha sprach über christliche Grunderfahrung, das Liebesgebot und das solidarische Menschsein. Es geht um Befriedigung der elementaren Bedürfnisse und um die personale und kulturelle Identität. Christsein besagt, dass ein Mehr an ethischem Handeln möglich ist. Die christliche Grunderfahrung der solidarischen Ich-Identität, das Selbstwertgefühl muss erlernt werden. Es ist unablösbar von der gesellschaftlichen Struktur. Identitätskrisen sind nicht einfach als Zerstörungen anzusehen. Der Dialog mit dem Liebesgebot zeigt, das Selbstwertgefühl hängt davon ab, ob wir bereit sind, den andern zu bejahen. Die Feindesliebe zeigt, dass die Solidarität nicht selektiv ist. Heute ergibt sich eine Pluralität der Bergpredigt-Interpretation aus der Verschiedenheit der Verstehensvoraussetzungen. Der theologisch ethische Kontext erweitert sich in der Befreiungstheologie, der feministischen Theologie und in der schwarzen Theologie. Unsere Wohlstandsgesellschaft ist im Umbruch. Der Nord-Süd-Konflikt spitzt sich zu. Auf der religiösen Ebene bietet sich eine Vielfalt von Deutungssystemen an. Auf der ethischen Ebene machen sich Materialismus und Egoismus breit.

In der nichttheistischen Theologie muss die Gottesfrage anthropologisch gedeutet und als Frage nach dem Sinn des Lebens gestellt werden. Der änigmatische Agnostizismus ist nicht einfach eine Variante des Atheismus. Er sucht eine Solidarisierung mit allen, die um eine humane Solidarität ringen. Der aporetische Agnostizismus bemüht sich um das Leiden um Gott. Die dogmatische Entwicklung bemüht sich um die Dreifaltigkeit.

Im Alten Testament findet der Mensch seine Identität als Zugehöriger zum Gottesvolk. Bei Jesus wird dieses Gruppenverständnis aufgebrochen und das Identitätsverhältnis individualisiert und universalisiert. In der nachjesuanischen Zeit wird jeder als Person in seiner Menschenwürde angesprochen. Die Person Jesu wird als menschliche Sinnerfahrung vorgelebt.

Die Seligpreisungen sind Ausgangspunkt für das sittliche Handeln. Die Beurteilung der Armut im Alten Testament: Jahwe schenkt dem Armen Sympathie (vgl. Spr 30,8), gibt mir weder Reichtum noch Armut, sondern das zum Leben Notwendige. Es geht darum, deutlich zu machen, dass Leiden ein Anspruch ist für sittliches Handeln.

Die Antithesen sind ursprüngliche Jesuslogien: eine Aufforderung zu gewaltfreiem Umgang. Sie führen von der Gesetzesmoral zu menschlichem Ethos. Jesus verlegt den Ort menschlich sittlichen Handelns in den Menschen und schliesst die Gefühle der Menschen mit ein. Es ist sinnlos, Gefühle als moralisch schlecht zu verurteilen. Zorn, sexuelles Begehren und Schwören vereinnahmen den andern. Alle drei werden in ihrer Zerstörungsgewalt entlarvt. Das Ethos von Jesus verlangt, den Verstand zu gebrauchen. Das Entscheidende am Scheidungsverbot Jesu ist die Aufwertung der Frau.

H. Weder legte Thesen zum Verständnis der Forderung der Bergpredigt vor. Ihre Ethik ist dem Ausserordentlichen verpflichtet. Sie ist nicht an der Gerechtigkeit orientiert, sondern an der Liebe. Die Gebote gründen auf der Gerechtigkeit, so dass jeder auf sie verpflichtet werden kann. Die Forderungen der Bergpredigt als consilia evangelica sind mit keinen geistlichen Mitteln erzwingbar. Sie können erst erfüllt werden, wenn der Mensch vom Hl. Geist erfüllt worden ist. Dieser Unterschied ist besonders zu beachten, wenn man von der Bergpredigt aus in einer säkularisierten Gesellschaft ethisch argumentieren will. Die Forderung der Bergpredigt ist ausschliesslich an der Gottesherrschaft orientiert.

Die mittelbare Relevanz erhält nur dann humane Dimensionen, wenn von vornherein darauf verzichtet wird, aus der Welt die Gottesherrschaft zu machen. Sie besteht im Prinzip darin, dass die Forderung der masslosen Güte dafür sorgt, dass die weltliche Praxis der bemessenen Güte nicht selbstverständlich wird.

Die Forderung der Bergpredigt zielt ausschliesslich auf das menschliche Herz und nur insofern auf die Praxis der besseren Gerechtigkeit. Argumente der Nicht-Praktibilität können nicht gegen die Forderung der Bergpredigt angebracht werden. Das Gute, das hier gefordert wird, muss sich nicht an der Praxis der Menschen rechtfertigen. Das neuzeitliche Theorie-Praxis-Modell verfehlt insofern die Praxis der Bergpredigt, als es der Theorie bloss die Gestaltung der Praxis zubilligt, während es hier primär um Schau der wahren Ansprüche geht, welche Gott als Geber der Gaben des Lebens in diesen erhebt. Die Bergpredigt ist die Arbeit des Gottessohnes am menschlichen Herzen, sofern sie den Willen Gottes in das Herz des Menschen legt, statt bloss den menschlichen Willen mit dem Gotteswillen zu konfrontieren. Der Stil einer Ethik im Anschluss an die Bergpredigt wäre gegeben mit einer Verständigung unter Begnadeten.

In einem Gruppengespräch wurde gefragt: Welche faktischen Alternativen zum Bitten, Suchen und Anklopfen werden gewählt? Welches Menschenbild liegt dieser Aufforderung zugrunde? Wie hängt Bitten mit selbstgewählter Abhängigkeit zusammen? Werner Egli legte Gedanken zur Wehrdienstverweigerung vor. Sie wurden in einem Gruppengespräch diskutiert.

Das nächste Jahr wird sich der Kurs der Gottesfrage widmen. Peter Bachmann, der den Verein seit der Gründung präsidiert hat, trat zurück. An seiner Stelle wurde *Walter Helbling,* Horw, gewählt. *Gustav Kalt*

Friedensnacht auf dem Gurten

Ein Hauch von Taizé lag in der Nacht vom 9. auf den 10. August auf dem Gurten oberhalb der Stadt Bern. Jugendliche sassen schweigend auf dem Boden eines Zeltes und meditierten. Dazu eingeladen hatte das Ökumenische Friedensnetz, das nun schon zum dritten Mal die Friedensnacht auf dem Berner Hausberg organisierte.

Nicht so still war es im nahe gelegenen Zirkuszelt, in dem ein grosser Teil der 4000 Teilnehmer der Nacht zwei insgesamt vierstündigen Podiumsgesprächen zuhörten. Auf den Vorwurf, die Diskussionsredner gingen miteinander zu wenig friedlich um, meinte der Luzerner Theologe Ivo Meyer: «Wer eine offene, kritische Sprache spricht, schafft Frieden.» Auch andere wehrten sich gegen zu einfache Harmonisierungsversuche, die Gegensätze leichtfertig überspielten. Es sei im Alten Testament geradezu ein Kennzeichen der falschen Propheten, dass sie immer nur «Frieden, Frieden» riefen, statt ungerechte Zustände anzuprangern.

Ein weiterer Theologe, Peter Eicher, berief sich auf Dietrich Bonhoeffer, der sich vor 50 Jahren von der Meinung distanzierte, der Friede sei auf dem Weg der Sicherheit zu haben. Der Christ dürfe nicht Sicherheit suchen. Er müsse die Völker «gehorsam dem allmächtigen Gott der Geschichte in die Hand legen».

Star des Abends war der Publizist Robert Jungk, eine Leitfigur der internationalen Friedensbewegung. Er lud die Schweiz ein, 50 Prozent ihrer Rüstungsausgaben für Friedensprojekte zur Verfügung zu stellen: «Dies würde nicht nur dem Frieden in der Welt, sondern auch dem Schutz der Schweiz dienen.»

Jungk wehrte sich ganz energisch gegen Divisionär Rolf Sigrist, der sich fest davon überzeugt erklärte, dass die Schweiz mit ihren Waffen den Frieden sichern könne. Dies seien Ansichten von gestern und vorgestern. Für Jungk ist die Auffassung absurd, ein Krieg der 80er und 90er Jahre wäre der gleiche wie jener der 40er Jahre. Die Waffentechnik habe sich seit 1970 so sehr entwickelt, dass die Strategiediskussionen der Schweizer Armee völlig überholt seien: «Man

kann sich gegen die heutige Waffentechnik mit keinen Waffen mehr schützen. Wir haben es heute mit Potenzen zu tun, die irreversibel sind. Wenn es zum Krieg kommt, gibt es keinen Frieden und keinen Wiederaufbau.»

Wiederum theologisch argumentierte Madeleine Strub, Präsidentin der Schweizerischen Evangelischen Synode. Sie ging davon aus, dass den Christen durch den Bund und die Auferstehung Jesu Friede und Gerechtigkeit bereits angeboten seien: «Wir müssen zusammen mit den Nichtchristen immer wieder aufs Neue darauf eine Antwort des Tuns suchen.» *Walter Ludin*

Mutationen in der Region Deutschschweiz der Schweizer Kapuzinerprovinz

Der Regionalrat hat auf Montag, 8. September 1986 folgende Änderungen für die einzelnen Fraternitäten vorgenommen:

Altdorf
Br. *Paul Hinder,* Pr., nach Rapperswil, Regionaloberer; Br. *Cölestin Schnieper* nach Schwyz, Pförtner; Br. *Urs Lehmann* nach Arth; Br. *Martin Speiser,* Juniorat, nach Schwyz, Koch.

Andermatt
Br. *Ekkehard Högger,* Pr., nach Luzern (Baldegg).

Arth
Br. *Wilhelm Germann,* Pr., nach Schwyz, Guardian; Br. *Liberat Durrer* nach Luzern.

Brig
Br. *Josef Hangartner,* Pr., nach Zürich, Hausmissionar.

Dornach
Br. *Franz Christen,* Pr., nach Olten, Vikar; Br. *Matthäus Kessler,* Pr., nach Wil; Br. *Frowin Germann* nach Altdorf, Koch; Br. *Jakob Good,* Pr., bleibt als Vikar.

Luzern (Provinzkurie)
Br. *Bertram Gubler,* Pr., nach Arth, Guardian.

Luzern (Kloster)
Br. *Agnell Lüthi,* Pr., nach Dornach, Guardian; Br. *Barnabas Flammer,* Pr., nach Olten, Guardian; Br. *Wendelin Kaufmann,* Pr., nach Wil, Guardian; Br. *Josef Bründler,* Pr., bleibt als Vikar.

Mels
Br. *Fintan Jäggi,* Pr., bleibt als Vikar.

Näfels
Br. *Matern Stähli,* Pr., nach Zug, Guardian; Br. *Volkmar Sidler,* Pr., nach Zürich, Vikar und Hausmissionar; Br. *Suitbert Schmucki,* Pr., nach Wil; Br. *Silvius Wyss,* Pr., nach Olten; Br. *Virgil Roshardt,* Pr., nach Dornach; Br. *Gislar Schmuckli,* Pr., nach Wil; Br. *Witgar Oeschger,* Pr., nach Brig; Br. *Fridolin Gallati* nach Appenzell, Hausdienst; Br. *Engelmar Stadler* nach Wil, Kochvertretung; Br. *Peter Canisius Ducrest* nach Brig, Hausdienst.

Olten
Br. *Bernardin Heimgartner,* Pr., nach Zürich, Guardian und Hausmissionar; Br. *Rudolf Brun,* Pr., nach Sursee; Br. *Maurin Oberholzer,* Pr., nach Rapperswil, Vikar; Br. *Hugo Arnold* nach Dornach, Koch.

Rapperswil (Regionalkurie)
Br. *Martin Germann,* Pr., nach Luzern, Guardian und Studentenmagister.

Sarnen
Br. *Adelhard Signer,* Pr., nach Zug, Vikar.

Schwyz
Br. *Hans Oehen,* Pr., nach Sursee, Guardian; Br. *Tharzis Bucher* nach Olten, Koch.

Untervaz
Br. *Theophor Regli,* Pr., nach Altdorf.

Wil
Br. *Josef Hollenstein,* Pr., nach Altdorf, Guardian und Junioratsleiter.

Zizers
Br. *Walther Abegg,* Pr., nach Sarnen, Guardian.

Zug
Br. *Notker Krapf,* Pr., nach Sursee; Br. *Karl Peter,* Pr., nach Luzern.

Zürich
Br. *Athanas Jenny,* Pr., nach Schwyz; Br. *Theodos Grünenfelder,* Pr., nach Mels, Guardian.

Rom
Br. *Josef Hüsser,* Pr., nach Stans.

Tansania
Br. *Magnus Wehrle,* Pr., nach Luzern.

Hinweise

Geweiht für das Heil der Welt

Im Rundbrief des Fidei-donum-Sekretariats, der in diesen Tagen die Seelsorger erreicht hat, wird darauf verwiesen, dass alle Ortsbischöfe «in der Nachfolge der Apostel stehen und für das Heil der ganzen Welt gesandt» sind. Das sei wohl der Grund, warum die Schweizer Bischöfe trotz Personalmangel immer wieder bereit sind, Priestern einen zeitlich befristeten Einsatz in den Missionen zu erlauben.

Wenn aber das Weihesakrament nur eines ist, so gilt, dass auch *jeder Priester* «in der Nachfolge der Apostel steht und für das Heil der ganzen Welt» gesandt ist. Das zeigt sich darin, dass die Seelsorger praktisch überall ihre Gemeinden für die missionarischen Anliegen zu motivieren suchen. Wenn aber Weltpriester Mission sagen, dürften dabei nicht ihre ersten Mitbrüder, nämlich die Weltpriestermissionare ein besonderes Augenmerk verdienen?

57 an der Zahl sind es, die vom Fidei-donum-Sekretariat betreut werden und für die der genannte Rundbrief um Unterstützung bittet. Nur ein Rundbrief – in bescheidenem Umfang. Grosse und vielfältige Unterlagen erhalten wir von den grossen Hilfswerken wahrhaft zur Genüge. Wir Seelsorger sind aber richtig froh, wenn nicht für alles dicke Unterlagen ins Haus flattern. Die Sache selber verdient darum nicht weniger Unterstützung – oder verdient sie dafür eher mehr? *Karl Schuler*

Das Stundengebet in der Gemeinde

Die Liturgische Kommission für Österreich veranstaltet am 20./21. Oktober 1986 im Bildungshaus St. Virgil in Salzburg ein Symposion über das Thema: Das Stundengebet in der Gemeinde. Die Veranstalter laden dazu über die Pastoral- und Seelsorgeämter auch interessierte Seelsorger und Laien, denen es ein Anliegen ist, dass die Feier des Stundengebetes wieder in der Gemeinde Fuss fasse.

Namhafte Referenten werden an dieser Tagung sprechen: Univ.-Prof. Dr. Philipp Harnoncourt, Graz; Prof. Dr. Franz Kohlschein, Bamberg; Prof. Dr. Hans Hollerweger, Linz; P. Christian Haidinger OSB;

Univ.-Prof. Dr. Hans Bernhard Meyer SJ, Innsbruck.

In Arbeitskreisen sollen Erfahrungen aus den Gemeinden ausgetauscht und einzelne Spezialfragen behandelt werden. Vor allem aber sollen die einzelnen Horen des Stundengebetes in verschiedenen Formen miteinander gefeiert werden.

Es wäre zu begrüssen, wenn auch Vertreter aus schweizerischen Bistümern (Seelsorger, Pastoralassistenten, Mitglieder diözesaner Liturgischer Kommissionen) an diesem Symposion teilnehmen würden.

Beginn der Tagung: Montag, 20. Oktober 1986, 10.00 Uhr; Ende: Dienstag, 21. Oktober 1986, 17.00 Uhr.

Anmeldungen sind erbeten bis zum 30. September an das Institutum Liturgicum, Postfach 113, A-5010 Salzburg. Programme und weitere Auskünfte sind über dieselbe Stelle erhältlich.

Liturgisches Institut, Zürich

«Glaube und Kirche» – ein Kurs für kirchliche Mitarbeiter

Mit Beginn im Jahre 1987 bietet die Vereinigung «Theologie für Laien» (TKL/KGK) ihre zweite Auflage des speziellen Mitarbeiter-Glaubenskurses an. Mit ausdrücklicher Empfehlung und Unterstützung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) lädt sie solche kirchliche Mitarbeiter zur Kursteilnahme ein, welche ohne theologische Grundausbildung in kirchlichen Diensten tätig sind: Sozialarbeiter, Jugendarbeiter, Erwachsenenbildner, auch kaufmännisch-administrative Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Pfarreien, kirchlichen Hilfswerken, Bildungshäusern usw.

Der Kurs basiert auf dem Grundkonzept des Katholischen Glaubenskurses (KGK) mit seinen Lehrbriefen, wie er – in immer wieder erneuerter und angepasster Form – schon seit 20 Jahren vielerorts in der Deutschschweiz als Abendkurs angeboten wird. Mit seinem abgerundeten Programm gibt er innerhalb von 6 Trimestern eine systematische Einführung in die Entstehung der Heiligen Schrift (Altes und Neues Testament), in die Kirchengeschichte, in die Fragestellungen und Antworten heutiger christlicher und katholischer Ethik und Moral sowie in die Erwägungen um Sinn und Ziel menschlichen Lebens überhaupt.

Den Verantwortlichen der Deutschschweizer Diözesen und offensichtlich auch vielen Seelsorgern und Anstellungsbehörden ist es ein ernstes Anliegen, dass auch Laienberufsleuten im kirchlichen Dienst eine theologisch-pastorale Grundbildung dieser Art ermöglicht und empfohlen wird. Deshalb wurde dieser spezielle «Mitarbeiter-Glaubenskurs» geschaffen:

– Als «Fernkurs» (mit 12 zweitägigen Seminarien während 2 Jahren) kann er kirchliche Mitarbeiter unter sich zusammenführen und so auch ihre Berufsarbeit miteinbeziehen.

– Betreut wird der Kurs durch einen festen Kursbegleiter. Als thematische Ausbildner kommen Theologinnen und Theologen zum Einsatz, welche mit den Praxiserfahrungen dieser speziellen Teilnehmergruppe vertraut sind.

– Das Kursangebot hat bereits einen festen Platz im Gesamt der theologischen Ausbildungen und bildet gegebenenfalls eine Voraussetzung für eine weiterführende pastorale Berufsbildung (Katechetikkurs, Dritter Bildungsweg).

Zum Bezug des Kursprospektes mit Anmeldetalon oder auch für weitere mündliche Informationen wenden Sie sich an das Sekretariat «Theologie für Laien», Neptunstrasse 38, Postfach 280, 8032 Zürich, Telefon 01-47 96 86.

Ernst Ghezzi

«Paar- und Familienprobleme in der Praxis kirchlicher Mitarbeiter»

So heisst ein *Beratungslehrgang,* welcher vom Juni 1987 bis zum Juni 1988 vom *Institut für Ehe und Familie Zürich* für kirchliche Mitarbeiter aller Konfessionen durchgeführt wird. Er dient der beruflichen Weiterbildung und verfolgt die drei folgenden Ziele: a. Begleitete Reflexion der eigenen Praxis, b. Vermittlung von theoretischen Orientierungshilfen für die Praxis und c. Besprechungsmöglichkeit konkreter Problemsituationen (Supervision).

Der Lehrgang umfasst je eine ganze Kurswoche Ende Juni, anfangs Juli, im November 1987 und im April 1988. Zwischen diesen drei Wochen sind 45 Stunden Supervision in Gruppen von 6 bis 8 Personen vorgesehen (vorzugsweise an Montagen). Im Juni 1988 findet ein Auswertungstag statt, welcher mit einem Fest abschliesst. Die gesamten Kosten des Lehrgangs belaufen sich auf Fr. 2850.– (ohne Unterkunft und Mahlzeiten in den drei Kurswochen). Das verantwortliche Team setzt sich aus sechs Personen zusammen: drei Mitarbeitern des Instituts für Ehe und Familie, zwei evangelischen Pfarrern und einer katholischen Pastoralassistentin.

Ausführliche Prospekte sind erhältlich beim Sekretariat des Instituts für Ehe und Familie (IEF), Postfach 258, 8032 Zürich, Telefon 01-251 82 82.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Presse-Communiqué des Stiftungsrates des Salesianums, Fribourg

An seiner letzten Sitzung hat der Stiftungsrat des Salesianums in Fribourg im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz Pfarrer *Stephan Hässig,* 8888 Heiligkreuz/Mels (SG), zum Spiritual des Konvikts Salesianum gewählt. Pfarrer Hässig wird die neue Aufgabe halbamtlich wahrnehmen. Sein Amtsantritt ist noch nicht festgelegt, da Pfarrer Hässig immer noch an den Folgen eines Unfalls leidet. Mit dieser Wahl ist die Frage der Nachfolge von Regens Josef Wick als Mentor der deutschsprachigen Studenten in der Stadt Freiburg noch nicht beantwortet.

Für die Freiheit der Kirchen und ihrer Mitarbeiter in Südafrika

Erklärung des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und der Schweizer Bischofskonferenz

Die Schweizer Bischofskonferenz und der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes sind zutiefst besorgt über die zunehmende Einschüchterung, Verfolgung und Inhaftierung kirchlicher Mitarbeiter und anderer Apartheidgegner in Südafrika. Nach glaubwürdigen Schätzungen sind in diesem Land seit der Ausrufung des Ausnahmezustandes am 12. Juni dieses Jahres über achttausend Menschen inhaftiert worden. Unter ihnen befinden sich mehr als dreihundert kirchliche Mitarbeiter wie der Sekretär der Südafrikanischen Bischofskonferenz, P. Smangaliso Mkhatshwa, der Präsident der Evangelisch-Presbyterianischen Kirche in Transvaal, Pfr. Jean-François Bill und Albert Wittles, ein Mitglied der katholischen Kommission Justice and Reconciliation (einer Schwesterorganisation der schweizerischen Iustitia et Pax). Berichte bestätigen die grausame Folterung von P. Smangaliso Mkhatshwa. Von da her besteht Gefahr, dass die anderen Inhaftierten misshandelt und gefoltert werden.

Der Vorstand des Kirchenbundes und die Bischofskonferenz ersuchen die südafrikanischen Behörden dringend, diese und alle politischen Gefangenen menschenwürdig zu behandeln und sie sofort und bedingungslos freizulassen. Gleichzeitig richten sie an die schweizerischen Behörden die Bitte, sich nicht nur für schweizerische Bürger, sondern auch für das Leben und die Freiheit anderer Apartheidgegner in Südafrika ein-

zusetzen. Die Kirchen und die einzelnen Christen in unserem Land rufen sie auf, ihre Solidarität mit den verfolgten Mitbrüdern und Mitschwestern in Südafrika zu zeigen und im Gebet für diese Menschen einzustehen.

3. September 1986

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

OKJV: Verständnis für die Sorgen der Bischöfe, aber unglücklich über die Ausdrucksweise ihres Schreibens

Fragen, die sich aus dem bischöflichen Memorandum über eucharistische Gastfreundschaft für die Jugendpastoral ergeben, sind im Mittelpunkt der letzten Sitzung der Ordinarienkonferenz-Jugendverbände (OKJV) in Zürich gestanden. Die Vertreter der Jugendverbände und -bewegungen äusserten dabei den Wunsch nach einem direkten Gespräch mit den Bischöfen, um gemeinsam mit ihnen zu überlegen, wie heute eine lebendige Kirche in ökumenischer Offenheit aufgebaut werden kann.

In seinem einleitenden Kommentar versuchte Bischofsvikar Max Hofer, Solothurn, zunächst Missverständnisse auszuräumen: Das bischöfliche Memorandum betreffe nicht die Ökumene allgemein und auch nicht alle Arten des Gottesdienstes, sondern nur die Messfeier. Es erhebe auch keinen Anspruch auf eine erschöpfende Antwort. Das differenzierte Papier dürfe zudem nicht oberflächlich gelesen werden. Bischofsvikar Hofer machte auch darauf aufmerksam, dass die Kommunion «nicht nur mit dem lieben Gott», sondern auch mit der kirchlichen Gemeinschaft etwas zu tun habe, was von den Protestanten nicht gesehen werde.

Die Bischöfe hätten lediglich auf das unterschiedliche Eucharistie- und Amtsverständnis aufmerksam gemacht und die Konsequenzen gezogen: «Die Gäste müssen die Gastfamilie bis zu einem gewissen Punkt annehmen», betonte Max Hofer. Das Memorandum erwähne aber auch Notfälle (Notfall ist eine allgemein als unglücklich erachtete Übersetzung von «cas de nécessité»), wonach evangelischen Mitchristen der Empfang der Eucharistie gewährt werden könne. Damit hätten die Bischöfe lediglich die Synode 72 zitiert, ihr Papier bedeute also keinen Rückschritt. Diese Notfälle seien nicht näher definiert worden und liessen sich auch nicht pauschal (zum Beispiel alle Mischehen) definieren, unterstrich Bischofsvikar Hofer. Die Verbände und Bewegungen müssten sich nun fragen, wo es in der Jugendpastoral solche Notfälle gebe.

Den Schwierigkeiten aus dem Weg gegangen

Das bischöfliche Memorandum fordere alle heraus, neu über die Praxis nachzudenken. Dies sei bisher zu wenig getan worden, um den Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen, stellte Hofer fest. Man müsse die eigene Glaubenslehre genauer ansehen, besonders den Aspekt, wonach die Eucharistie die Kirche aufbaut. Man müsse auch über die Aufgabe der Bischöfe nachdenken: Hätten es die Bischöfe verantworten können, einfach zu schweigen? Immerhin gestand der Bischofsvikar, dass das Papier didaktisch vielleicht besser hätte formuliert werden können.

Nach dem einleitenden Kommentar diskutierten die Mitglieder der OKJV in Gruppen über die Wirkung des bischöflichen Memorandums, die Gestaltung der Gottesdienste mit Nichtkatholiken und die weitere Arbeit. In ihren Antworten äusserten sie zwar Verständnis für die Sorgen der Bischöfe, bedauerten aber, dass die Ausdrucksweise ihres Textes nicht aufbauend wirke. In der bisherigen Praxis wurden Wortgottesdienste, nach Konfessionen getrennte Eucharistie- und Abendmahlsfeiern, aber auch Eucharistie mit Nichtkatholiken gefeiert. Das Memorandum ist ein Anlass, diese Praxis theologisch zu reflektieren, und könnte zum Beispiel Glaubensgespräche auf allen Stufen der Kinder- und Jugendpastoral auslösen. Es sei nämlich kaum sinnvoll, nichtkatholische Kinder und Jugendliche ohne Einführung in das katholische Eucharistieverständnis zur Kommunion zuzulassen.

Jugend sucht Häuser

Weiter kam an der Sitzung der OKJV zur Sprache, dass Jugendtreffen oft am Platzmangel scheitern. Einerseits möchte man mit Worten die Jugend in die Kirche bekommen, andrerseits sage man mit den Strukturen, dass es in der Kirche keinen Platz für die Jugend habe, klagten Jugendvertreter. Angesichts der deutlich spürbaren Frustration versprachen Bischofsvikar Max Hofer und Domkatechet Edwin Gwerder abzuklären, wie in Zukunft Jugendverbände und -bewegungen für ihre Zusammenkünfte (leichter) geeignete Häuser finden können. Schliesslich überlegte die OKJV, wie die Verbände und Bewegungen die Öffentlichkeitsarbeit besser wahrnehmen könnten.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Seelsorgestelle am *Claraspital Basel* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 7. Oktober 1986 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn (siehe auch Inserat).

Bistum Chur

Neue Residierende Domherren

Mit Dekret vom 8. September 1986 (Fest Mariä Geburt) hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach gemäss CIC can. 509 in Verbindung mit § 4 der Statuten des Domkapitels des Bistums Chur zu Residierenden Domherren der Kathedrale von Chur ernannt:

H. H. Walter Niederberger, Generalvikar für die Urschweiz, Hof 19, 7000 Chur;

H. H. Lic. theol. Wolfgang Haas, Bischöflicher Kanzler und Offizial, Hof 19, 7000 Chur.

Herrn Can. Walter Niederberger wird das Kanonikat des *Domscholastikus,* Herrn Can. Wolfgang Haas das Kanonikat des *Dompoenitentiars* (vgl. CIC can. 508) übertragen.

Ausschreibung

Infolge Ablebens des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei Savognin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *15. Oktober 1986* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Priesterweihe in Sarnen und Zürich

Nachdem schon am Samstag vor Pfingsten, 17. Mai 1986, in Zürich zwei Diakone zu Priestern geweiht werden konnten, stehen nun zwei weitere Priesterweihen für das Bistum Chur bevor. Am Fest des hl. Bruder Klaus, 25. September 1986, wird Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Pfarrkirche Sarnen den Diakon Harald Eichhorn zum Priester weihen. Es stammt aus Salem in der Bodenseegegend und arbeitet bereits seit einem Jahr in der Seelsorge der Pfarrei Sarnen mit, wo er nun auch als Priester wirken wird. Zehn Tage später, am Sonntag, 5. Oktober 1986, wird wiederum eine Zürcher Pfarrei den Freudentag einer Priesterweihe erleben: die Pfarrei Maria-Lourdes in Zürich-Seebach. Der Weihekandidat, Martin Mätzler, ist Bürger von Berneck (SG) und steht seit einem Jahr im seelsorglichen Dienst der Pfarrei, in der er nun auch geweiht wird.

Zusammen mit den insgesamt vier neuen Priestern stellten sich im vergangenen Jahr noch ein ständiger Diakon und drei Pastoralassistenten und -assistentinnen für den

seelsorglichen Dienst im Bistum Chur zur Verfügung.

Priesterexerzitien

Vom Montag, 13. Oktober 1986 (abends), bis Freitag, 17. Oktober 1986 (mittags), finden die diesjährigen Priesterexerzitien im St.-Johannes-Stift, Zizers (GR), statt. Sie stehen unter der geistlichen Leitung von Dr. P. Thomas Kreider OSB, Kloster Mariastein. Anmeldungen an Schwester Oberin, St.-Johannes-Stift, 7205 Zizers, Telefon 081 - 51 14 04.

Im Herrn verschieden

Venzin Alois, Pfarrer von Savognin und Cunter

Der Verstorbene wurde am 7. Mai 1939 in Acla/Medels geboren und am 25. März 1965 in Disentis zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Uster (1965–1967), als Pfarrer in Sur (1967–1975), als Pfarrer in Obersaxen (1975–1983) und als Pfarrer in Savognin und Cunter (ab 1983). Er starb am 3. September 1986 in Chur und wurde am 6. September 1986 in Platta beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Pfarresignat Peter Waeber, heimatberechtigt in Schmitten, ist daselbst am 13. Februar 1909 geboren. Am 29. Juni 1934 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Bösingen (1934–1941), als Pfarrer von Muffetan (Bonnefontaine) (1941–1949). Dann war er Pfarrer von Murten (1949–1954). Nach einem Erholungsaufenthalt aus gesundheitlichen Gründen war er Kaplan in Düdingen (1955–1967). Dann wirkte er als Pfarrer von Wallenried (1967–1970). 1967–1981 war er ebenfalls Prosynodalrichter an der Offizialität des Bistums. 1970–1979 war er Pfarrer von St. Silvester. Hernach wirkte er als Kaplan in Brünisried (1979–1985). Er starb in Freiburg am 10. September 1986 und wurde am 13. September 1986 in Schmitten bestattet.

Hl. Firmung im Jahre 1987

Die Pfarreien, welche im Jahre 1987 die Feier der hl. Firmung wünschen, müssen dies bis zum 22. Oktober 1986 schriftlich der bischöflichen Kanzlei melden. Die Liste der Firmungen erscheint wie gewohnt anfangs Januar 1987. Für alle Angelegenheiten betreffs Firmspendung wende man sich von nun an im bischöflichen Ordinariat an Herrn Bischofssekretär René Ludin.

Verstorbene

Dr. Emil Spiess, Professor, Mörschwil

Am 2. September 1985 konnte Prof. Dr. Emil Spiess, allerdings nicht mehr bei sich zu Hause, sondern im Haus der Krankenbrüder in St. Gallen, im Josefshaus, seinen 90. Geburtstag feiern. Man wusste damals um die Schwere seiner Krankheit und war dann doch überrascht, als man fünf Wochen später von seinem Sterben Kenntnis nehmen musste.

Emil Spiess, gebürtig aus der March, war am 2. September 1895 geboren worden. Unweit der Kathedrale St. Gallen, im Mühlebächli, einige Meter von der Stelle entfernt, an welcher seinerzeit Gallus seine Zelle errichtet hatte, ist Emil Spiess aufgewachsen. Von seinen damaligen Schulkameraden leben verständlicherweise nicht mehr viele. Mit den wenigen aber verband ihn bis zuletzt eine tiefe Freundschaft. Gerne erinnerten sie sich der Jahre, die sie in der Dompfarrei verbracht, an vieles, was sie damals gemeinsam unternommen hatten, bis sie die Wege trennten. Emil Spiess wandte sich dem Theologiestudium zu. Am 22. Juli 1923 durfte er in Chur von Bischof Georgius Schmid von Grüneck die Priesterweihe empfangen. Im Dom St. Gallen feierte er seine Primiz.

Mit der Freude eines jungen Priesters und mit innerer Begeisterung, ja, erfüllt von einem eigentlichen Forscherdrang, der ihm sein Leben lang eigen war, setzte der talentierte Neupriester seine Studien fort und erwarb innert kürzester Zeit das zweifache Doktorat in Theologie und Philosphie. Schon 1925 wurde er in Wolhusen Professor für Theologie, Philosophie und – wohl sein Lieblingsfach – in Geschichte. Später wandte sich Professor Spiess der Seelsorge zu, zunächst in Bürglen (OW) und ab 1930 in der Marienpfarrei in St. Gallen-Neudorf im Osten der Stadt. Ab 1934 war er während elf Jahren als Lehrer im Kollegium Schwyz tätig; sein Tatendrang und seine enorme Schaffenskraft liessen ihn immer wieder neue Aufgaben übernehmen. So wurde er Lehrer in Brig und später in Hauterive. Dazwischen widmete er sich auf der Insel Werd am Untersee wissenschaftlichen Arbeiten und in Bäretswil im Zürcher Oberland der Seelsorge. Als er bereits seit zwei Jahren AHV-Empfänger war, liess sich Emil Spiess als Vikar nach Mörschwil wählen. 23 Jahre hat er es dort ausgehalten, und kurz vor seinem Sterben wollte er dorthin zurückkehren. Allein die Pflegebedürftigkeit verunmöglichte die Erfüllung dieses Wunsches. Neben der Seelsorge, in die Vikar Emil Spiess nochmals voll Begeisterung eingestiegen ist, wühlte er mit grosser Hingabe in der Geschichte der Mörschwiler, die er bis ins achte Jahrhundert zurück ausgezeichnet kannte. Eine über 600 Druckseiten zählende Dorfgeschichte ist die Frucht seines umfassenden Studiums. Die Mörschwiler dankten dem Historiker damit, dass sie ihm 1976 das Ehrenbürgerrecht verliehen. Als auch die Zuzwiler sich nach einem geeigneten Historiker umsahen, stellte sich Professor Spiess ebenfalls zur Verfügung. Die dortige Ersparnisanstalt krönte ihr 75jähriges Bestehen mit der von Emil Spiess geschaffenen Dorfgeschichte. Ein Gedenkstein im Dorfpark in Form eines Buches bleibt der Nachwelt zur Erinnerung an diese grosse historische Arbeit erhalten.

Bedeutsam, ja epochal ist sodann das Werk über den berühmten Luzerner Philosophen und Politiker Ignaz Paul Vital Troxler, das Emil Spiess auf Veranlassung des Schweizerischen Nationalfonds geschaffen hat. Er ist ferner der Verfasser eines zweibändigen Geschichtswerkes «Welt und Heimat». Auch an der «Illustrierten

Zum Bild auf der Frontseite

Die Herz-Jesu-Kirche von Brig (VS) wurde 1967–1970 nach den Plänen des Architektenehepaares Jean und Nadine Iten erbaut. Die Glasfenster schuf Jacques Düblin, die Bildhauerarbeiten Hans Loretan.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Klaus Dörig, Spitalpfarrer, Lindenstrasse 41a, 9000 St. Gallen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Ernst Ghezzi, Sekretariat TKL/KGK, Postfach 280, 8032 Zürich

Dr. Alois Gügler, Em. Professor, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern

Alex Hasler, Lettstrasse 26, FL-9490 Vaduz

Gustav Kalt, Religionslehrer, Hirschmattstrasse 28A, 6003 Luzern

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A.

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. P. Paul Zingg, Berg Sion, 6048 Horw

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Schweizer Geschichte» hat er intensiv mitgearbeitet. Schliesslich kam zu Beginn der 70er Jahre das zweibändige Werk «Der Briefwechsel von Landamman G. J. Baumgartner, St. Gallen, mit dem Bürgermeister J. J. Hess, Zürich, ein politisches Zeitbild der Regeneration» heraus.

Trotz seines unermüdlichen wissenschaftlichen Arbeitens ist Emil Spiess durch und durch Priester geblieben. Er war ein gern gehörter Prediger, ein von vielen, vor allem von ehemaligen Schülern und Studenten aufgesuchter Berater und Beichtvater. Bis ins hohe Alter hinein half er in der Seelsorge der Pfarrei Mörschwil mit: Mit grosser Freude und Dankbarkeit gegenüber Gott, der ihm so grosse Talente und ein hohes Alter schenkte, durfte der nun Verstorbene 1983 das diamantene Priesterjubiläum feiern. Obwohl er für das Bistum Chur geweiht worden war und bis zu seinem Tode diesem angehörte, die Treue bewahrte, hat er sich in der Diözese St. Gallen sichtlich wohl gefühlt. Es wäre verlockend, über die Lebenserfahrungen von Professor Emil Spiess, über seine Beziehungen etwa zu den verschiedenen Bischöfen, mit denen er zu tun hatte, ein Buch herauszubringen.

Seit März 1985 hatte der betagte und invalid gewordene, aber geistig wach und rege gebliebene Emil Spiess im Josefsheim in St. Gallen bei den Krankenbrüdern liebevolle Aufnahme gefunden. Im Glauben an Christus, dem er während über neunzig Jahren gedient hatte, bat er vor seinem Sterben um das Gebet seiner geistlichen Mitbrüder und aller Gläubigen. Als Ruhestätte für das, was sterblich an ihm war, wählte er nicht den Priesterfriedhof in St. Fiden, wo man ihn nahe bei verstorbenen Geistlichen bestattet hätte, die er während Jahrzehnten kannte, sondern den Friedhof von Mörschwil. Nicht Blumen und Kränze sollten sein Grab zieren, sondern die Hilfe für arme Basisgemeinden in Brasilien und für das Wirken von Weihbischof Dr. Josef Romer, der aus Benken im Bistum St. Gallen stammt. Gott vergelte Emil Spiess alles Gute in reichem Masse.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Religiöse Fehlerziehung

Erwin Ringel, Alfred Kirchmayr, Religionsverlust durch religiöse Erziehung. Tiefenpsychologische Ursachen und Folgerungen, Verlag Herder, Wien 1986, 244 Seiten.

Erwin Ringel, Professor für Psychosomatik an der Universität Wien, und Alfred Kirchmayr, Professor für Psychologie in St. Pölten, verfolgen mit dieser Veröffentlichung ein doppeltes Ziel: Sie möchten mit Hilfe tiefenpsychologischer Einsichten den Zugang zu einer menschenwürdigen, lebendigen, neurotisch nicht entstellten Religiosität erleichtern und damit einen Beitrag zur Förderung des psychischen Umweltschutzes und zur Sinnorientierung leisten. Gleichzeitig erstreben sie eine echte Reform der katholischen Kirche, «damit sie ihren Auftrag, die Menschenfreundlichkeit Gottes Gestalt werden zu lassen, hier und heute erfüllen kann».

«Es ist ein ehrliches Buch, aber kein polemisches», verkündet der Verlag. Wer es studiert, kommt aber zu einem anderen Urteil. Das Werk vermittelt zweifelsohne auf dem Hintergrund tiefenpsychologischer Forschung und grosser psychotherapeutischer Erfahrung eine Fülle bedenkenswerter religionspädagogischer Impulse. Es zeigt, welch irreparable Schäden die neurotische Lebensverengung auf religiösem Gebiete zur Folge haben kann und was dagegen unternommen werden müsste.

Trotz der vielen Positiva enttäuscht die Publikation jedoch sehr. Dies deshalb, weil die Autoren die von ihnen erhobene Forderung (61), man müsse nicht einseitig, sondern dialektisch denken, selber sträflich missachten. Das Buch strotzt von Einseitigkeiten, Pauschalurteilen und Fehlinterpretationen. Von Hochschulprofessoren dürfte man erwarten, dass sie bei Behandlung von Fragen, die nicht in ihr Fachgebiet gehören, besonders vorsichtig und differenziert urteilen, was hier leider nicht der Fall ist.

In formaler Hinsicht bedriedigt diese Monographie ebenfalls nicht. Schon der Titel ist unexakt. Sachrichtig müsste es heissen: Religionsverlust durch religiöse Fehlerziehung. Bei der Zitation vermisst man durchgehend die genaue Fundstelle (Seitenzahl); oft wird nicht einmal das Werk des zitierten Autors erwähnt.

Ungeachtet der grossen Mängel, welche diesem Buch anhaften, werden fachkundig-kritische Leser aus demselben Einsichten gewinnen, die für die religiöse Erziehung und Bildung in Familie und Schule richtungweisend sein müssten.

Alois Gügler

Festtagspredigten

P. Anselm Günthör OSB, Predigten – Meditationen für die Feste der Kirche, Verlag Ludwig Auer, Donauwörth 1985, 189 Seiten.

Der Autor ist Benediktiner der Abtei Weingarten. Er hat sein ganzes Mönchs- und Priesterleben theoretisch und praktisch dem Wort Gottes gedient. Als Pastoraltheologe in der Benediktiner-Hochschule S. Anselmo in Rom später an der Theologischen Hochschule der Salesianer in Benediktbeuren war er Lehrer der Homiletik. Dazu kamen aber auch Zeiten längerer und ausgedehnter Patoration.

Der vorliegende Band enthält Predigten aus den Jahren 1971–1983. Sie wurden in einer Pfarrei der Diözese Augsburg gehalten. Es sind Festtagspredigten, berücksichtigt sind alle Hochfeste des Kirchenjahres. Für jeden Festanlass stehen drei bis vier Varianten da. Der professionelle Homiletiker sucht den Menschen in seinem Alltagsleben anzutreffen, da abzuholen, wo er steht. Auf diesem induktiven Weg sucht er dann zum Wort Gottes hinzuführen. Deshalb sind diese Kanzelworte auch nicht eigentliche Schriftpredigten, sondern thematische Ansprachen. Anselm Günthör spricht also an den Festtagen über das Festgeheimnis selbst und führt so zum Schriftverständnis hin. Aufs ganze gesehen handelt es sich um wertvolle und willkommene Anregungen aus der Praxis für die Praxis.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Christus-Nachfolge

Termin: 21.–23. November 1986.
Ort: Zürich
Kursziel und -inhalte: Biblische Zurüstung in fünf Betrachtungen über die Bergpredigt Jesu (Mt 5–7).
Referent: Friso Melzer.
Auskunft und Anmeldung: Ausbildungsstätte für christliche Sozialtherapie in der Stiftung Santa Catarina für junge Menschen, Sempacherstrasse 16, 8032 Zürich, Telefon 01 - 53 00 55.

Kirche in gemeinsamer Verantwortung
Österreichische Pastoraltagung

Termin: 29.–31. Dezember 1986.
Ort: Wien.
Zielgruppe: Priester, Diakone, Ordensleute und andere Frauen und Männer, die an einer theologischen und pastoralen Reflexion von gemeinsamer Verantwortung in der Kirche interessiert sind.
Kursziel und -inhalte: Referate von: Prof. Dr. Franz Xaver Kaufmann (Bielefeld): Kirche für die Gesellschaft von morgen. Teil I: Die Erosion der Traditionen und die Vielfältigkeit der Zukunft. Teil II: Herausforderungen für die Kirche; Dr. Ingeborg Verweijen (Wien): Verwirklichung gemeinsamer Verantwortung. Schwierigkeiten und Lösungen; Prof. Dr. Peter Stockmeier (München): Evangelisierung in der frühen Kirche. Wege und Widerstände; Prof. Dr. Alois Müller (Luzern): Aufforderung zum Aggiornamento. Gedanken zur heutigen Einlösung eines Versprechens. Themen von *Kurzreferaten* sind: Laienapostolat heute; Gemeinsame Verantwortung in Dekanat und Diözese; Lernprozess Gemeinde; Gemeinsame Verantwortung im Pfarrgemeinderat.
Auskunft und Anmeldung: Österreichisches Pastoralinstitut, Stephansplatz 3/3, A-1010 Wien, Telefon 0043 - 222 - 51 5 52 - 751 und 752.

Zu Gast in unserer Buchhandlung

Frau Dr. Maria Eschbach, Bad Honnef
Das weisse Kleid
92 Seiten, broschiert, Fr. 17.–
Ein Lyrik- und Meditationsabend
Einführung von Stiftsbibliothekar Herrn Dr. Peter Ochsenbein
Montag, 22. September 1986, 20.00 Uhr

Leobuchhandlung
Gallusstrasse 20
9001 St.Gallen
Tel. 071/22 29 17

Wir suchen einen

Friedensdorf-Mitarbeiter

im Leiterteam, welches verantwortlich das Leben im Friedensdorf St. Dorothea, 6073 Flüeli-Ranft OW, mitbestimmt.

In unserem Anforderungsprofil stehen obenan:
- intensives Interesse an Friedensarbeit;
- Ausbildung und Tätigkeit in Katechese/Jugendarbeit;
- Fähigkeit im Begleiten von Gruppen;
- Praxis im Durchführen von Grossprojekten.

Die Einsatzzeit sehen wir bei mindestens 80% und der Einsatzort ist das Friedensdorf selbst.
Wir denken vorerst an eine gründliche Einführungszeit, wenn möglich mit Beginn ab 1. Februar 1987, und dann an eine kreative längerfristige Mitarbeit.

Wer sich für diese Friedensarbeit interessiert, mit dem möchten wir gerne ein informatives Gespräch führen, denn die Stelle ist flexibel gestaltbar.
Bitte setzen Sie sich deshalb (wenn möglich noch vor dem 20. Oktober 1986) in Verbindung mit dem Friedensdorf, Telefon 041 - 66 50 45, oder mit Hans Leu, Sonnenbergstrasse 7, 6052 Hergiswil NW, Telefon 041 - 95 21 83

Für die interessante und vielseitige Impuls-Arbeitsstelle von JW/BR des Kantons St. Gallen, Region Rheintal, suchen wir eine(n)

halbamtliche(n) Jugendarbeiter(in) 50%

Aufgabenbereiche:
- Mitarbeit in Aus- und Weiterbildungskursen
- Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen
- Animation und Begleitung des Regional- und Kantonsteams
- Anlaufstelle für Aussenstehende
- Sekretariatsarbeit
- Verbandliches (J+S/Lagerbetreuung/Präses...)

Wir erwarten:
- Erfahrungen in ausserschulischer Kinder- und Jugendarbeit
- Bereitschaft, innerhalb der kath. Kirche zu arbeiten
- Eigeninitiative/Kontaktfähigkeit
- selbständige Arbeitsweise
- Fähigkeit, in einem Team zu arbeiten.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis **15. November 1986** zu senden an Monika Grob, Falkensteinstrasse 77, 9000 St. Gallen. Telefonnummer der betreffenden Arbeitsstelle 071 - 75 57 55

Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut in St. Gallen (SPI) sucht

Mitarbeiter(in)

Bewerber(innen) haben sich über einen Studienabschluss in Theologie oder Religionssoziologie auszuweisen. Sie sollten das Leben und die Strukturen der katholischen Kirche in der Schweiz kennen. Wichtig ist analytisches Denkvermögen, Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck, Zuverlässigkeit in administrativen Belangen und die Fähigkeit, kreativ an Konzeptarbeiten und Planungsfragen heranzugehen. Die Beherrschung der zweiten Landessprache ist notwendig.

Antritt der Stelle ist anfangs 1987. Haben Sie Interesse an der Stelle, dann nehmen Sie schriftlich oder telefonisch Kontakt mit uns auf:
SPI, Gallusstrasse 24, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 23 23 89

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Alle KERZEN liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

1. Jahrzeit-Messe für

Candid Meyerhans, a. Pfarrer v. Zell LU

Samstag, 27. September 1986, 9 Uhr in der Pfarrkirche Zell LU (beerdigt in Muri AG).

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Messweine

SAMOS des PÈRES: der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.

FENDANT: im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.

Weinkellerei KEEL & Co. AG
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine
perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik
erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041 - 41 72 72

Das **St.-Clara-Spital in Basel** sucht infolge Ausscheidens des bisherigen Amtsinhabers auf den Herbst 1986 oder nach Übereinkunft einen

Spitalseelsorger

Das St.-Clara-Spital ist ein Privatspital, dessen Trägerschaft die Schwestern des Instituts Ingenbohl sind. Unser Spital hat Platz für 250 Patienten, wovon ca. die Hälfte der katholischen Konfession angehören. Zum Aufgabenbereich gehört auch die Feier des Sonntagsgottesdienstes in der Spitalkapelle und nach Möglichkeit auch die Feier der hl. Eucharistie werktags.

Für weitere Informationen stehen Ihnen zur Verfügung:
Herr Regionaldekan Andreas Cavelti, Telefon 061-43 91 00, oder Sr. Kasimira Regli, St.-Clara-Spital, Telefon 061 - 26 18 18.
Bitte senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen an die Spitalleitung des St.-Clara-Spitals, Kleinriehenstrasse 30, 4058 Basel

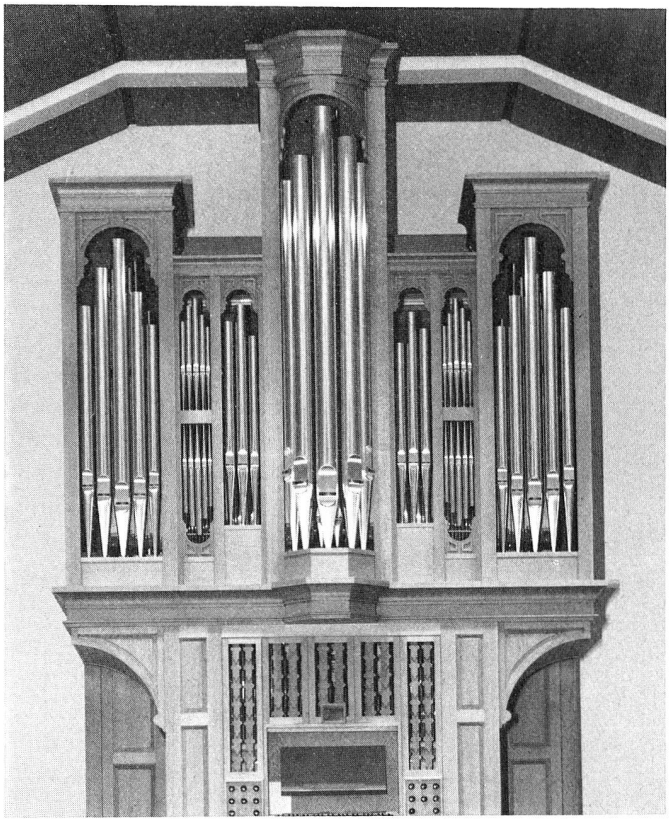
Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Die Sprache der Hoffnung. Texte zur Orientierung: Mutter Teresa von Kalkutta ist nicht nur für die Christen, sondern für viele in aller Welt zum Symbol des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung geworden. Ihre geistliche Kraft schöpft sie aus dem Wort der Heiligen Schrift, aus der Gemeinschaft mit Christus und der Stille des Gebetes. Faszinierend ist ihre Hingabe an die Menschen, die der Armut und dem Sterben hilflos ausgeliefert sind. Mutter Teresa spricht die Sprache der Hoffnung. Sie vermag in einer so hoffnungsarmen und orientierungslosen Welt Menschenherzen zu berühren und zum Guten zu verwandeln. «Die Menschen von heute hungern nach Liebe, nach verstehender Liebe, die die einzige Antwort auf Einsamkeit und bittere Armut ist.»
Mutter Teresa, Die Sprache der Hoffnung. Texte zur Orientierung, hrsg. von Peter Helbich, Gütersloher Verlagshaus 1984, 63 Seiten, kart., Fr. 5.80.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041 - 23 53 63



Pfarrkirche Geuensee LU

Orgelbau W. Graf
6210 Sursee, Telefon 045 - 21 18 51

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7939

38/18. 9. 86